Zeitfragen des christlichen Volkslebens.

Band XXVIII. Heft 4.

Was lehrt uns der Babel- und Bibelstreit?

Ein Beitrag

von

Theodor Wahl.

Stuttgart.
Druck und Verlag der Chr. Belser'schen Verlagshandlung.
1903.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Alle Rechte vorbehalten.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Die „Zeitfragen des christlichen Volkslebens“ können den lebhaften Meinungsaustausch, der sich an das von Professor Delitzsch angeregte Thema „Babel und Bibel“ angeschlossen hat, nicht unbeachtet lassen. Ohne das Ganze in seiner Bedeutung für den Kulturfortschritt und noch mehr für den Fortschritt in religiöser Erkenntnis zu überschätzen, dürfen wir doch in dem „Babel- und Bibelstreit“ eine hervorragend interessante Zeiterscheinung erkennen, die nach mehr als einer Seite hin unsere Aufmerksamkeit zu fesseln vermag. Wenn Schreiber dieses sich entschließt, das Wort zu der Sache zu nehmen und die bereits stark angeschwollene Babel- und Bibel-Literatur um einen bescheidenen Beitrag zu vermehren, so möchte er — das sei ausdrücklich vorausgeschickt — diese Frage vornehmlich unter diesem Gesichtspunkte der Zeiterscheinung und des ihr als solcher anhaftenden Charakteristischen behandeln. Wenn dabei auch auf einzelne Sonderpunkte der Delitzsch'schen Vorträge mehr oder weniger genau eingegangen werden muß, soll es doch nicht der oberste Zweck dieses Aufsatzes sein, die von ihm selbst in den Vordergrund gerückten wissenschaftlichen Ergebnisse seiner Forschungen und die mannigfachen verschiedenen Ansichten darüber aus den Kreisen der assyriologischen Fachgenossen oder der Theologen einer Nachprüfung zu unterziehen. Auch die vielfach angefochtenen Schlüsse, die Professor Delitzsch aus den von ihm besprochenen, zum allerkleinsten Teil von ihm selbst gemachten, meist bereits lange bekannten, babylonischen Entdeckungen in Bezug auf die Ursprünglichkeit und den Offenbarungscharakter zunächst des Alten Testamentes glaubt wagen zu dürfen, sollen unser Interesse an der Sache nicht in

erster Linie oder gar für sich allein in Anspruch nehmen, wenn es naturgemäß auch nicht übergangen werden kann. Aber hier ist schwer noch etwas zu sagen, was nicht von berufener Seite schon erschöpfend in Betracht gezogen wäre. Außerdem aber ist Schreiber dieses sich wohl bewußt, daß er nicht als Fachmann mitzureden im stande ist und sich deshalb zu sehr angewiesen fühlt auf das Urteil Anderer, als daß er in hier einschlägigen Fragen und Problemen den Schein einer angemaßten Selbständigkeit erregen möchte.

Es soll in dieser Abhandlung über den Rahmen dessen nicht hinausgegangen werden, was ein normal gebildeter Theologe — allerdings mit Zuhilfenahme und unter steter, wenn auch nicht immer ausdrücklich namhaft gemachter Berücksichtigung der bedeutendsten bisher veröffentlichten Arbeiten — zu der Angelegenheit zu sagen hat und sagen darf. Und es soll dabei mehr die Tatsache des Babel- und Bibelstreites als Ganzes Beachtung finden. Sie soll als ein Ausschnitt aus dem Leben der Gegenwart erscheinen, durch das moderne Leben erklärt und veranschaulicht, aber auch umgekehrt wieder helle Schlaglichter auf diese Gegenwart und ihr Gähren und Treiben werfend. Unter anderem sollen es auch die eigentümlichen religiösen Bedürfnisse und Strömungen sein, die gerade das moderne Leben durchziehen, die an dem schnell erwachten Interesse für die Babel- und Bibelfrage unleugbar hohen Anteil haben, und deren Beteiligtsein an dem Verlaufe der Bewegung selbst untersucht zu werden verdient.

Was lehrt uns der Babel- und Bibelstreit? Die Frage kann nicht in dem Sinne aufgeworfen werden, als ob sie in dieser Arbeit eine allseitige oder gar abschließende Beantwortung finden könnte. Dazu ist die Sache selbst noch zu sehr im Fluß — neues Material zur Beurteilung kann täglich hinzuwachsen — frühere, bereits für sicher gehaltene Deutungen und Ergebnisse können über Nacht die durchgreifendste Korrektur erfahren, vor allem aber ist der begrenzte Raum eines Zeitfragenheftes für solch genauere Erörterungen nicht ausreichend. Wir können nur nach Möglichkeit zusammenfassen, sichten, eingeschlagene Wege, sich aufdrängende Probleme aufzeigen, Lösungen — so weit möglich — andeuten und so versuchen, zu dem Gesamtverständnis der bemerkenswerten Zeiterscheinung einen bescheidenen Beitrag zu liefern.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Die Babel- und Bibelliteratur ist in überraschend kurzer Zeit groß geworden und angeschwollen wie ein Gebirgsbach, der von allen Seiten Zuflüsse in weiter Ebene aufnimmt und so allmählich zum flutenden Strom wird. Schon die beiden Vorträge des Professors Delitzsch selbst beweisen die Allgemeinheit des Interesses, das man dem Gegenstande widmet. Von dem zweiten Vortrage waren Mitte März d. J. bereits 30000 Druckexemplare vergriffen, nachdem er kaum im Buchhandel erschienen war. Und welche Hochflut von Broschüren, Vorträgen, Besprechungen in Blättern u. s. w. haben diese Ausführungen des Berliner Professors hervorgerufen, der bis dahin kaum weiter als unter seinen engeren Fachgenossen, in theologischen Kreisen jedenfalls mehr als Sohn seines Vaters bekannt war. In der 1903 bei Hinrichs-Leipzig erschienenen Ausgabe seines ersten Vortrags, die mir vorliegt, beschäftigt sich Delitzsch selbst in „Anmerkungen" mit einem Teile der damals bereits veröffentlichten Beurteilungen und Entgegnungen.*)

Es ist bedauerlich und zugleich besonders beachtenswert, daß er dabei von einer starken nervösen Gereiztheit nicht frei ist, die ihn mitunter zu recht verletzender Widerrede veranlaßt. Das ist nicht gut. Eine Erörterung wie diese sollte sich durchweg auf dem Boden nicht nur vornehmer, sondern wahrhaft brüderlicher Sachlichkeit bewegen. Auch die Gegner der Delitzsch'schen Anschauungen mögen es in diesem Stück ab und zu haben fehlen lassen, wenngleich nennenswerte Beispiele dieser Art mir nicht zu Gebote stehen.

*) Von der bisher erschienenen Literatur lagen mir außer den beiden Vorträgen von Professor Delitzsch selbst — Delitzsch I, 17.—20. Tausend, Delitzsch II, 1.—10. Tausend, folgende Veröffentlichungen vor, auf die im Verlaufe dieses Aufsatzes Bezug genommen wird: E. König, Bibel und Babel, 6. Aufl.; Kittel, die babylonischen Ausgrabungen und die biblische Urgeschichte, 2. Aufl.; Budde, das Alte Testament und die Ausgrabungen; Öttli, der Kampf um Bibel und Babel, 3. Aufl.; Jeremias, Im Kampfe um Bibel und Babel; H. St. Chamberlain, Vorwort zur 4. Aufl. der Grundlage des 19. Jahrhunderts. Ein vollständiges Verzeichnis der bis jetzt erschienenen Literatur zu geben liegt nicht im Rahmen der uns gesteckten Aufgabe, es wird auch noch einige Zeit verstreichen müssen, bis ein fleißiger und aufmerksamer Beobachter dieser Aufgabe gerecht werden kann. Auch von den entfesselten „Babel- und Bibel"-Schriften muß es heißen: ihre Zahl ist Legion.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Delitzsch ereifert sich in Bemerkungen zu seinem zweiten Vortrag besonders über die Kampfesweise der evangelischen Orthodoxie; aber was er da als hervorragend abschreckend an den Pranger stellen will, die etwas sarkastischen Äußerungen eines P. Wolff in der „Evangelischen Kirchenzeitung", sind doch nicht derart empörend, daß sie die ebenso lieblose wie ungezogene Bemerkung rechtfertigen, „es spreche aus ihnen eine geistige und sittliche Verlotterung eines deutschen Pfarrers". Die Tonart, mit der Professor Delitzsch seine Gegner abkanzelt, so vor allem den Bonner Professor E. König, der in seiner bedeutenden und sehr maßvollen Schrift „Bibel und Babel" — bereits in 7. Auflage erschienen — ihm entgegen tritt, wirft ein eigenartig Licht auf die eigene Empfindlichkeit. Andererseits ist es auffallend, daß Delitzsch — so weit wenigstens meine Kenntnis reicht — bis jetzt kein Wort hat verlauten lassen gegenüber dem ungestümsten und verletzendsten seiner Angreifer, dem kecken, frischen „Dilettanten" — wie er sich selber nennt — Houston Stewart Chamberlain. Der ist in seinem Vorwort zur 4. Auflage seiner „Grundlagen des XIX. Jahrhunderts" ganz schonungslos über den Berliner Professor hergefallen. Die Lauge seines giftigsten Spottes hat er über ihn ausgegossen — von einer Gegenrede des Professors Delitzsch ist mir bis jetzt nichts bekannt.

Delitzsch hat dem Eindruck seiner Kundgebungen in hohem Grade geschadet schon durch die geschilderte Nervosität — wie sie schonend genannt werden mag — gegenüber seinen Gegnern. Am häßlichsten ist das Bild seines Vorgehens gegen den gleichfalls vielgenannten Professor Hilprecht, dem er nach anderen Mitteilungen persönlich aufrichtigen Dank schulden soll. Es darf als bekannt vorausgesetzt werden, wie Delitzsch im Verein mit einigen Berliner Fachgenossen diesen unbequemen Gegner moralisch zu vernichten suchte.*) Für das Ansehen der deutschen

*) Der bedauerliche Streit, der die ganze Sache auf ein recht tiefes Niveau persönlicher Gehässigkeit herunterdrückte, wurde in Nr. 7 der Luthardt'schen Kirchenzeitung folgendermaßen beschrieben:

„Prof. D. Hilprecht an der Universität Philadelphia, Leiter der Ausgrabungen in Nippur, der alten babylonischen Götterstadt am großen Kanal, hat in Leipzig und Berlin Vorträge über die Ergebnisse der von amerikanischen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Wissenschaft sind solche Vorgänge gewiß nicht förderlich, sie erschüttern aber vor allem bei jedem Unbefangenen das Zutrauen zu dem sachlichen Gewicht der Gründe, die Delitzsch für seine Behauptungen ins Feld zu führen vermag. Entspräche ersteres in

---

Altertumsfreunden veranstalteten Ausgrabungen in Nippur gehalten, und zwar unter ungeheuerem Andrang und Beifall der Zuhörer. Nicht weniger als 50000 Tontafeln mit Keilschrift sind von ihm zu Tage gefördert worden. Er sagt, niemals habe er einen so ergreifenden Anschauungsunterricht von der vollen, unverrückbaren Wahrheit der alttestamentlichen Weissagungen erhalten, als auf den großen Ruinenfeldern des ältesten Kulturlandes der Erde zwischen Euphrat und Tigris. ‚Wenn jüngst der Versuch gemacht wurde, die reine monotheistische Gottesvorstellung der Israeliten aus babylonischen Quellen abzuleiten, so muß ich dies auf Grund meiner fünfzehnjährigen Beschäftigung mit den babylonischen Keilschriften für durchaus unmöglich erklären; der Glaube des auserwählten Volkes Gottes ist: ‚Höre Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einiger Herr'; und dieser Glaube kann niemals von dem babylonischen Götterberg, diesem Leichenhaus voll Modergeruch und Totenbeinen, stammen'.

Professor Dr. Delitzsch, dem diese letzte Bemerkung galt, hatte alsbald eine Gegenerklärung erlassen, die in dieser Kirchenzeitung auch bereits abgedruckt wurde (Nr. 5, Sp. 117). Sie schien ihm aber nicht zu genügen. Denn jetzt wird die Welt durch folgende, von fünf Berliner Assyriologen unterzeichnete Erklärung überrascht: ‚In seinem in der Berliner Anthropologischen Gesellschaft am 17. Januar gehaltenen Vortrage hat Prof. Dr. Hilprecht aus Philadelphia nach den von ihm selbst eingesandten Zeitungsberichten von seinen 14 Jahre hindurch betriebenen Ausgrabungen in Babylonien (Nippur) gesprochen. Diese Angabe ist mehrfach in Tageszeitungen aufgegriffen und Prof. Hilprecht deshalb als besonders erfolgreicher Leiter von Ausgrabungen und berufener Beurteiler einschlägiger Fragen hingestellt worden. Demgegenüber erklären die unterzeichneten Vertreter der assyriologischen Wissenschaft in Berlin, daß von vier bisher ausgeführten amerikanischen Ausgrabungskampagnen in Nippur Prof. Hilprecht nur bei der ersten (1889, nur zwei Monate währenden) als Teilnehmer unter Leitung von Peters, an der zweiten (1890) von Peters geleiteten gar nicht, an der dritten (1893 bis 1896) von Haynes geleiteten ebenfalls nicht beteiligt war. Über die vierte liegen noch keine wissenschaftlich beglaubigten Angaben vor, doch hat Prof. Hilprecht sicher daran nicht länger etwa als vier bis fünf Monate teilgenommen — in welcher Stellung, ist uns unbekannt. Prof. Dr. Friedrich Delitzsch. Prof. Dr. B. Meißner. Dr. L. Messerschmidt. Dr. M. Streck. Dr. Hugo Winckler'. Prof. Hilprecht bringt nun folgende Erwiderung im „Reichsboten": ‚Die Erklärung des Prof. Dr. Delitzsch und der andern vier „Vertreter der assyriologischen Wissenschaft in Berlin" zwingt mich zu folgender Gegenäußerung: 1. Es ist unrichtig, daß ich Zeitungsberichte über meinen Berliner Vortrag vom 17. Januar „selbst eingesandt" habe. Ich habe keine Zeile über meine in Leipzig,

der Tat der Kühnheit der letzteren, dann würde ein echter deutscher Gelehrter im ruhigen Besitze einer gesicherten, unantastbaren Erkenntnis es verschmähen, den ehrlichen Kampf mit geistigen Waffen einzutauschen gegen persönliche Verunglimpfung und Verdächtigung.

Berlin, Frankfurt und München gehaltenen Vorträge an eine deutsche oder ausländische Zeitung geschrieben oder durch andere schreiben lassen. Die Presse des In- und Auslandes, die diese mir unbegreifliche Behauptung der Berliner Herren als wahr zu erweisen in der Lage ist, lade ich ein, sich darüber zu äußern. 2. Es ist unrichtig, daß ich in irgend einem Vortrage von meinen „14 Jahre hindurch betriebenen Ausgrabungen in Babylonien" gesprochen habe. Gesagt habe ich, daß ich „während der letzten 14 Jahre das Land des öfteren durchforscht habe". An einer anderen Stelle habe ich von meinen „14jährigen archäologisch-historischen Arbeiten auf Grund tatsächlicher Funde unserer Expedition" geredet. 3. Es ist unrichtig, daß über unsere vierte Expedition „noch keine wissenschaftlich beglaubigten Angaben" vorliegen. Andere Assyriologen sind mit der betreffenden Literatur seit langem bekannt. Ebenso ist unrichtig, daß „unbekannt" sei, „in welcher Stellung" ich an dieser Expedition teilnahm. Einem der fünf Herren ist, wie mir von einem Freunde mitgeteilt wird, von dem letzteren schon vor Monaten eine offizielle Drucksache der Universität von Pennsylvania vorgelegt worden, in der ich ausdrücklich als „der wissenschaftliche Direktor der Expedition" bezeichnet werde. Für den wissenschaftlichen Ertrag dieser nach der öffentlichen Erklärung der Universität Pennsylvania erfolgreichsten unserer Expeditionen bin ich allein verantwortlich. 4. Im übrigen bemerke ich über meine Tätigkeit in Babylonien notgedrungen in aller Kürze noch folgendes: Im Jahre 1888/89 war ich vier Monate in Babylonien tätig; 1890 war ich durch die babylonische Malaria mit darauf folgendem schwersten Typhus von den Arbeiten der Expedition ferngehalten. An den Arbeiten der dritten Expedition hingegen (1893—96) war ich sogar in hohem Maße „beteiligt": Ich habe einen großen Teil der Geldmittel zusammengebracht; ich erwirkte den notwendigen Firman auf meinen Namen; ich bildete seit 1895 in Verbindung mit dem verdienten Vorsitzenden des Komitees, Mr. Clark, zusammen den Exekutivausschuß und habe auf des letzteren ausdrücklichen Wunsch seit eben jener Zeit die wissenschaftliche Direktion bis heute geführt. (Auch ist die Verwilligung der Geldmittel für die fünfte, von mir gegenwärtig vorbereitete Expedition ausdrücklich an die Bedingung meiner persönlichen wissenschaftlichen Leitung geknüpft.) Von dem eigentlichen Grabungsfelde bin ich bei jener (dritten) Expedition lediglich dadurch ferngehalten worden, daß ich in Sachen dieser selben Expedition mehrere Forschungsreisen in Kleinasien zur Ermittelung des Ursprungs und Alters kappadokischer Keilschrifttafeln unternehmen mußte. 5. Es widerstrebt mir, weiteres über mich selbst zu sagen. Wollen die Herren näheren und authentischen Aufschluß über meine in Sachen der babylonischen Expedition seit 14 Jahren auf 8 Forschungsreisen in Babylonien, Assyrien, Syrien und Kleinasien entwickelte Tätigkeit erlangen, so würde

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Indessen, so wenig anmutend das bereits entstandene Gezänke sich für den Zuschauer ausnimmt, so hat es dennoch nicht den Anschein, als ob die öffentliche Meinung an diesem unschönen Bilde besonderen Anstoß genommen hätte. Vielleicht oder wahrscheinlich wissen die allerwenigsten etwas von den Liebenswürdigkeiten, die man sich da im Streit der Meinungen gegenseitig an den Kopf wirft, oder andere erblicken gerade hierin die rechte Würze. Jedenfalls haben diese Begleiterscheinungen im „Babel- und Bibelstreit" dem überraschenden Interesse weiter Volkskreise an der Sache selbst keinen Eintrag getan.

Dieses außerordentliche, bis in die verschiedensten Volksschichten hinein sich erstreckende Interesse, das urplötzlich erwachende Anteilnehmen an Fragen und Untersuchungen, für die man sich Jahrzehnte lang bei uns nur in kleinen, eingeweihten Kreisen erwärmte — das ist es in allererster Linie, was bei der ganzen Sache von Bedeutung erscheint. Man fragt sich unwillkürlich: woher auf einmal diese Art von „Assyriomanie"?

Der Heidelberger Professor Bezold wirft in seiner Monographie „Ninive und Babylon" gelegentlich die scherzhafte Frage auf, ob nicht am Ende der bekannte Vers Scheffels aus dem „Schwarzen Walfisch" von der Rechnung, die „in Keilschrift auf sechs Ziegelsteinen" dargereicht wurde, das einzige sei, was die verehrten Leser bis dahin über die Keilschrift sicher gewußt hätten? Der harmlose Spott ist wohl sehr berechtigt. Um so merkwürdiger berührt es, wie seit einem Jahre ganz Deutschland widerhallt von babylonisch-assyrischen Detailkenntnissen, also daß man sich staunend

---

ich ihnen den Rat geben, statt an unkontrollierbare Gerüchte sich an die zuständige Instanz, den Rektor der Universität von Pennsylvania in Philadelphia, oder auch an Se. Exzellenz Hamdy Bey, den Generaldirektor des kaiserlich ottomanischen Museums in Konstantinopel, zu halten. Prof. Dr. Hilprecht'.

Somit haben sich die Berliner Assyriologen eine böse Blame geholt. Nicht nur daß sie auf eine unkontrollierbare Zeitungsnotiz gegen Hilprecht „hereinfielen", sondern mehr noch, daß sie den Weg persönlicher Herabsetzung wählten, um die Aussagen eines ihnen unbequemen Fachgenossen zu diskreditieren. Wäre nicht sachliche Widerlegung vornehmer gewesen? Weiter macht es auch einen fatalen Eindruck, daß Delitzsch seinen Assistenten mit unterschreiben ließ und damit bei Fernstehenden die Meinung erweckt, daß lauter gleichstehende Kollegen unterschrieben haben."

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

fragt: woher auf einmal solcher Reichtum des Wissens und Könnens? Nicht nur daß die Menge der bereits veröffentlichten Schriften und Broschüren zum Teil reißenden Absatz fanden — so, außer den Delitzsch'schen Vorträgen selbst und der erwähnten Gegenschrift des Professors König, z. B. namentlich der Vortrag des Pastors Dr. Jeremias aus Leipzig und zahlreiche andere — auch durch den Blätterwald der deutschen Presse rauscht es immer aufs neue in babylonischen Tönen. Der Vorträge auf Konferenzen und Versammlungen sind unzählige gehalten und dann veröffentlicht worden. In Wirtshäusern — an den Stammtischen stritt man über den alten Hammurabi und über den Drachen von Babel nicht weniger „sachkundig" wie über Getreidezölle und Zolltarif. Wir fragen uns: woher diese Erscheinung mit einem Mal?

Sollte sie wirklich ihren tiefsten Grund in der Tatsache besitzen, daß unter den Auspizien kaiserlicher Gunst und kaiserlichen Interesses der Babel- und Bibelfeldzug des Professors Delitzsch seinen Anfang zu nehmen schien? Es wäre ein wenig schmeichelhaftes Zeugnis für die sittliche Höhe und Reife der öffentlichen Meinung bei uns, aber leider muß man zugestehen, daß zu einem guten Teil der Schein für solch eine Lösung des Rätsels spricht. Der Schein wenigstens!

Denn warum hat Deutschland sein babylonisch-assyrisch gestimmtes Herz mit einem Schlage jetzt entdeckt, nachdem ein bislang kaum genannter Mann auf Veranlassung des Kaisers seine zwei Vorträge vom Stapel gelassen hat? Es ist doch nicht an dem, als ob jetzt erst durch die epochemachenden Forschungen von Friedrich Delitzsch diese Wissenschaft aus verborgenem Dunkel ans Licht getreten sei. Vielmehr hat Deutschland, auf dessen Boden die Wiege der Assyriologie gestanden hat, leider nur für lange Jahre, vielleicht für immer, die Führung auf dem Gebiete dieser Wissenschaft verloren, an Frankreich, England, Amerika abgetreten; erst seit 1899 trat die unter dem Protektorate des deutschen Kaisers stehende „Deutsche Orientgesellschaft in Berlin" in die selbsttätige Forschung an Ort und Stelle auf den Trümmerfeldern zu Babylon ein. Aber bekannt war bis dahin doch schon bei weitem das Meiste von dem, was Delitzsch in seinen Vorträgen, besonders im ersten Vortrage

bietet, vor allem z. B. bereits aus 1887/88 die bedeutsamen Funde von Tell-el-Amarna in Ägypten, der Residenz des eigenartigen Reformators der ägyptischen Religion, Amenophis IV, der sich selbst Chuenaten nannte, — ein tönerner Briefwechsel ägyptischer Herrscher des 16. und 15. Jahrhunderts v. Chr. mit ihren Vasallen und Statthaltern in Westasien, der damals schon den Beweis lieferte, daß zu jener Zeit — noch ehe die alttestamentliche Geschichte vom Zuge Moses durch die Wüste berichtet — Vorderasien bis an das Gestade des Mittelländischen Meeres unter dem Einfluß babylonischer Sprache und Kultur stand. Lange bekannt war der babylonische Schöpfungsmythus, die babylonische Fassung der Sintflutgeschichte, auch der von Delitzsch neu gewertete Siegelzylinder mit der angeblichen Darstellung des Sündenfalles im Paradiese, die z. B. schon Brugsch in seinem Buche „Steininschrift und Bibelwort", 2. Auflage 1891, als zweifelhaft erwähnt. Daß alle semitischen Völker ursprünglich eine höchste Himmelsgottheit ahnend verehrten, ist der Religionsgeschichte gleichfalls nichts Neues, wie denn schon Ernst Renan in seinem Werk über den Charakter der semitischen Völker, 1859, ihnen eine „Tendance au monothéisme", eine Neigung zur monotheistischen Religion zuschreibt, in welcher Neigung er freilich nicht den Beweis einer höheren, geistigeren Religionsstufe, sondern viel eher einer religiösen Bedürfnislosigkeit, einer Armut an religiösem Geist und an Phantasie bei den Semiten erblicken wollte. Auch die Tatsache, daß der Jahwe-Name — wohl in einer älteren Form Jahu — sich sehr frühe bereits in nichtisraelitischen Eigennamen findet, wird schon von Schrader und anderen besprochen und je nach dem Standpunkte des Forschers verschieden beurteilt, doch ohne daß die Annahme durchgedrungen wäre, diese Tatsache beweise, daß mehr als höchstens die äußere Form des Jahwecultes seitens der Israeliten von anderen Völkern entlehnt sei. Letzteren Standpunkt vertritt z. B. Stade in seiner Geschichte Israels, der die Israeliten die Jahweverehrung von den Kenitern übernehmen läßt, eine Vermutung, die gleichwohl Widerspruch erfährt. In dem Werke über Religionsgeschichte aber von Chantepie de la Saussaie betont der Verfasser des Abschnittes über israelitische Religion ausdrücklich, 2. Auflage, I. Bd., S. 250: „Was der

Jahwismus in Israel war, war er jedenfalls nirgendwo anders." — Daß die Babylonier und Assyrer, wie auch die Ägypter bestimmte, periodisch wiederkehrende Tage von besonderer Bedeutung hatten — Glücks- und Unglückstage namentlich, auf die man im Leben sorgfältig achten mußte, um Heil zu erlangen oder Unheil zu vermeiden — ist gleichfalls längst bekannt gewesen. Niemand hat sich seither darüber aufgeregt, daß der nämliche Friedrich Delitzsch schon anfangs der 70er Jahre den Namen „sabbatu" als babylonisches Spracheigentum entdeckt haben wollte. Daß die Israeliten die siebentägige Woche und wohl auch die „Auszeichnung des siebenten Tages als des Ruhetages, sowie die Teilung der Weltschöpfung in sieben Tagewerke bei ihrer Auswanderung aus Ur-Kasdim mitnahmen", lesen wir bereits in dem einschlägigen Artikel Öhlers in den älteren Ausgaben von Herzogs Realencyklopädie (vgl. 2. Aufl., Band XIII, S. 158).

So kann man Punkt für Punkt feststellen, daß in den Vorträgen des Professors Delitzsch sachlich so gut wie Nichts von Bedeutung geboten wurde, das nicht schon mehr oder weniger lange — und nicht nur in assyriologischen Fachkreisen — bekannt gewesen wäre, ohne zu den weitgehenden Schlußfolgerungen Delitzsch's anzuregen oder gar in der Öffentlichkeit solches Aufsehen zu machen. Da fragt man in der Tat mit Delitzsch selbst verwundert: wozu auf einmal jetzt dieser Lärm? Delitzsch selbst — das muß ihm rückhaltslos zugegeben werden — hat in seinen beiden erschienenen Vorträgen nirgends für sich in Anspruch genommen, daß er bahnbrechende Neuentdeckungen vorzuführen habe. Er läßt seine Vorgänger auf dem Gebiete assyriologischer Forschung neidlos und mit der gebührenden Anerkennung zu ihrem Rechte kommen. Zumal in dem ersten Vortrage tritt kaum irgend ein Ergebnis eigener Forschung zu Tage, sondern das etwa Neue, was Delitzsch bringt, erschöpft sich in der Eigenart seiner Deutung und Schlußfolgerungen, vermöge deren er das Alte Testament zu einer Art babylonischer Filiale, babylonischen Ablegers zu erweisen sucht. Indessen darf nicht verschwiegen werden, daß beide Vorträge in anregender, fesselnder Weise den derzeitigen Stand der assyriologischen Forschung dem Verständnis der öffentlichen Meinung nahe zu bringen suchen.

Vergegenwärtigen wir uns, was sie bringen und enthalten.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

In dem ersten Vortrag betont Delitzsch zunächst in recht unglücklicher Weise, daß die ganze assyrisch-babylonische Forschung in allererster Linie dem Interesse für die Bibel ihr Dasein und Gedeihen verdanke, eine Behauptung von einer für die assyriologische Wissenschaft grandiosen, beleidigenden Bodenlosigkeit, und er fügt die etwas fabulose Weissagung an, daß „wenn erst die Summa der gewonnenen neuen Erkenntnisse (nämlich auf dem Gebiet der Babel- und Bibelforschung) die Schranken der Studierstube durchbrechend hinaustritt in das Leben, in die Kirchen und Schulen, das Leben der Menschen und Völker tiefer erregt und bedeutsameren Fortschritten zugeführt werden wird, als durch alle modernen Entdeckungen der Naturwissenschaften zusammen." Es war berechtigt und wohlverdient, daß der federscharfe Houston Stewart Chamberlain gerade über diese Einleitung die volle Schale zornig lächelnden Spottes ausgoß. Was er darüber sagt, muß man in dem oben angeführten „Vorwort" selber nachlesen, um es vollständig zu genießen.*) So viel leuchtet ein, daß Sätze, wie die angeführten, den Delitzsch'schen Vortrag von vornherein in die Reihe modern-agitatorischer Populärleistungen einreihen, was naturgemäß dem Eindruck seiner Wissenschaftlichkeit nicht zum Vorteil gereichen kann.

Nach diesem Einleitungs-Saltomortale, der vermutlich zunächst nur dem auffallenden Titel „Babel und Bibel" zur nötigen Ausschmückung dienen sollte, bringt Delitzsch eine Übersicht über die bisherigen Erfolge und Ergebnisse assyrisch-babylonischer Forschung immer in besonderer Bezugnahme auf biblische Berichte, die jetzt erst durch die Ton- und Steintafeln die rechte Unterlage und Sicherung empfangen hätten. Scheint es so eine Zeit lang, als wolle Delitzsch in der Weise früher beliebter Methoden die „Steine schreien lassen" zum Beweis biblischer Wahrheit oder doch zur lebendigen Veranschaulichung biblischer Schilderungen, so wendet sich das Blatt bald, indem Delitzsch im weiteren Verlauf des Vortrags die babylonischen Einrichtungen, Verhältnisse, Sitten, Gesetze,

*) Freilich hat der vielwissende „Dilettant" Chamberlain im letzten Grunde gegen Delitzsch keine andere Ursache des Mißvergnügens, als ein gewisses Konkurrenzgefühl; denn worin Delitzsch „stark" ist, darin ist Chamberlain nicht weniger „stark", nämlich in allerkühnsten und allerwillkürlichsten Deutungen, Vermutungen, Konstruktionen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Lebensgebräuche u. s. w. mit den biblischen des Alten Testamentes vergleicht und dabei zu zwei Ergebnissen kommt: einmal daß zweifellos alles das, was wir als von Gott gewirktes Eigentum der Israeliten anzusehen gewohnt seien, in Wahrheit nichts anderes ist, als von Babylon überkommenes Lehensgut, und zum andern: daß sehr vieles zum mindesten sich in Babylon reiner und besser finde als in Israel. Beides zusammen führt ihn zu der Überzeugung, daß von einer „Offenbarung" der biblischen Wahrheiten, wobei Delitzsch den Begriff „Offenbarung" mit der „Verbalinspiration" gleich setzt, nicht die Rede sein könne. Doch darüber spricht er sich erst im zweiten Vortrag klarer aus, und wir werden darauf zurückzukommen noch Gelegenheit haben. Zunächst redet er von dem hochentwickelten Rechtsstaat des Königs Hammurabi, der um 2300 v. Chr. lebte — man vermutet in ihm den Amraphel, des Abraham Zeitgenossen, 1. Mos. 14; — dessen Gesetzessammlung, etwa 280 Gesetzesparagraphen, auf einem von dem französischen Forscher de Morgan erst kürzlich aufgefundenen Dioritblock eingegraben ist, vgl. dazu Delitzsch II, S. 24 f. Auf Grund der oben erwähnten Funde von Tell-el-Amarna stellt er sodann fest, daß ganz Kanaan zur Zeit, da die Israeliten sich dort festsetzten, eine „Domäne der babylonischen Kultur" war, daß die Israeliten demgemäß auch in Bezug auf Industrie, Handel, Recht, Münz-, Maß-, Gewichtssystem u. s. w. vollständig von Babylon abhängig waren. Die „in der Sabbath- bezw. Sonntagsruhe beschlossene Segensfülle" verdanken wir seiner Ansicht nach „im letzten Grunde jenem alten Kulturvolk am Euphrat und Tigris", wobei er sich freilich nicht darüber ausspricht, daß dieser babylonische „Sabbatu" in Wirklichkeit viel eher eine Ausgeburt babylonischen Aber- und Dämonenglaubens gewesen ist und seinem religiösen Inhalte nach mit dem israelitischen Sabbath oder gar mit unserem Sonntage nichts gemein hat. Im Folgenden bespricht Delitzsch die bereits genannten Erzählungen und Mythen aus der Urzeit, die — wie längst bekannt — einen gemeinsamen Besitzstand ältester Völker an religiösen Überlieferungen kund tun, den babylonischen Schöpfungsbericht und die Sintfluterzählung, erwähnt jenen Siegelzylinder, dessen Bild seiner Meinung nach den Sündenfall im Paradiese darstelle, eine Ansicht, die zum

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

mindesten sehr begründeten Zweifeln begegnen muß, so lange nicht anderweitige Stützen und Gründe dafür aufgefunden werden, spricht über die Vorstellungen von Tod und Unterwelt, wobei ihm die „babylonische doch um einen Grad freundlicher" scheint, als die alttestamentliche, berührt die babylonische Engel- und Dämonenlehre und geht dann zu seinem bedeutsamsten Gedanken über, der zugleich zu dem am lebhaftesten umstrittenen Punkte seiner Ausführungen werden sollte: Zu seiner Anschauung von dem Zusammenhang des israelitischen mit einer Art von urbabylonischem Monotheismus. Zwei Erwägungen stellt er dabei zur Diskussion. Einmal deutet er — einem Gedanken de Lagardes folgend — das semitische Gemeinwort für Gott — El oder Ilu — seinem Sinne nach = „Ziel" und nimmt zugleich frischweg an, daß es in diesem Sinne selbstverständlich nur „das" Ziel schlechthin, das eine, einzige Ziel bedeuten könne, so daß schon damit im Grund genommen der Monotheismus des Semitentums überhaupt — und zwar in einer schon stark vergeistigten, abstrakten Gestalt — festgestellt wäre. Zum anderen führt er drei Tontäfelchen vor. Er hat sie nicht selbst aufgefunden; sie gehören dem britischen Museum schon längere Zeit an. Auf diesen Täfelchen, die aus der Zeit Hammurabis stammen sollen, will Delitzsch mit aller Bestimmtheit die Namen lesen „Ja-a-ve-ilu" — „Ja-ve-ilu" — „Ja-u-um-ilu", und das soll alles so viel bedeuten wie „Jahve ist Gott". Damit wäre seiner Ansicht nach bewiesen, daß „Jahve, der Seiende, der Beständige, der allem Wechsel entnommen, der nicht wie wir Menschen, schon morgen ein Gestern ist, sondern über dem in ewiger Gesetzmäßigkeit prangenden Sternenzelt lebt und wirkt von Geschlecht zu Geschlecht, dieser Jahve-Name geistiges Eigentum eben jener Nomadenstämme" sei, „aus welchem nach einem Jahrtausend die Kinder Israel hervorgehen sollten." Charakteristisch für die Delitzsch'sche Stilistik und für den wissenschaftlichen Wert seiner Behauptung ist hierbei schon die stillschweigende Vertauschung von „Jahve" und „Jahve-Namen", doch sei darauf nur nebenbei hingewiesen — vielleicht hält Delitzsch tatsächlich beides für identisch, was freilich mit gutem Grund zu bestreiten wäre. Aber abgesehen davon ruht seine scheinbare Beweisführung auf schwachen, zum Teil sehr schwachen Füßen. Vor allem seine Deutung des Namens „El" = „Ziel"

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

oder gar = das eine Ziel. Hier verfährt er vollkommen willkürlich. Die Bedeutung des Wortes „El" im Semitischen ist zwar nicht über alle Zweifel hinaus sichergestellt, aber sie geht doch mit fast überwältigender Sicherheit in der Richtung der Bedeutung „Kraft, Macht". Die Deutung von Paul de Lagarde scheint in der Tat mehr ein geistreicher „Einfall", wie Chamberlain es ausdrückt, der wissenschaftliche Beachtung nicht verdient. Aber selbst wenn „El„ = „Ziel" wäre — woher der Begriff des einen Zieles? Es ist schwer verständlich, daß ein so gescheiter Mann wie Delitzsch diese bedenkliche Schwäche seiner Behauptungen an diesem Punkte nicht selbst erkannt hat. Dazu kommt das Zweite. Die 3 Tontäfelchen genügen ihm, um „Jahve" oder doch den „Jahve-Namen" als „geistiges Eigentum" der alten Babylonier in Anspruch zu nehmen. Geben wir ruhig zu, daß der Jahve-Name uraltes, gemeinsames Besitztum semitischer, vielleicht selbst vorsemitischer Völker gewesen sein mag. Die Beweisführung des Delitzsch'schen Vortrags ist darum doch nicht ausreichend. Dabei darf es den Assyriologen von Fach ruhig überlassen bleiben, über die richtige Lesung der fraglichen Tontafelinschriften sich zu verständigen. Die Ansichten gehen zur Zeit hier noch weit auseinander. *) Darauf kommt aber gar nicht so viel an. Selbst wenn das unabweisbare Schlußergebnis aller Forschungen dahinginge, daß der „Jahu"-Name unzweifelhaft zum altbabylonischen Besitzstand zähle, wäre die Schlußfolgerung noch nicht erlaubt oder gar zwingend geboten, daß die Israeliten ihren eigenartigen Monotheismus von den Babyloniern überkommen hätten. Name und Inhalt läßt sich nicht in solcher Weise vertauschen, wie Delitzsch in dem angeführten Satze tut. Daß die Urbewohner der Euphrat- und Tigrisländer so gut, wie alle übrigen Urvölker eine der Menschheit gemeinsame Urgewißheit hatten von der Tatsache eines Gottes, das wird gerade den

*) Hierzu ist besonders zu vergleichen König, a. a. O., S. 44 ff. Er erwähnt auch das treffende Wort von Jensen — in der „Christlichen Welt" — daß, „so wenig ein Müller oder ein Schulze, weil sie in Paris auftauchen, darauf schließen lassen, daß das herrschende Volk in Paris die Deutschen sind, so wenig brauche ein Ja-vu-ilu, der in Babylon vor 2000 erscheine, irgend etwas anderes zu beweisen, als daß Träger dieses Namens gelegentlich auch nach Babylon gelangen konnten."

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Bibelkenner nicht überraschen und den Bibelgläubigen nicht beirren. Aus dem Land der Chaldäer, aus Ur-Kasdim, wandert nach der Erzählung des 1. Buches Mosis die Familie des Erzvaters Abraham aus und nimmt den Glauben an einen Gott mit. Die zahlreichen modernen Versuche, diesen Abraham nebst der ganzen Erzväterfamilie, ja selbst noch die alten Könige Israels in das Gebiet des Gestirndienstes zu verweisen und insbesondere in Abraham selbst einen alten Mondgott zu erblicken, wie H. Winckler und andere tun, dürfen wir hier übergehen. Es sind dies bis jetzt alles nur mehr oder weniger geistvolle Vermutungen, um nicht zu sagen Spielereien; sie erklären nicht die Tatsache der gerade bei orientalischen Völkern zähen und treuen Familienüberlieferung, abgesehen davon, daß die Erzvätergeschichte für den, der sie ohne Kunstbrille liest, keine mythologischen, dagegen überreiche rein menschliche Züge trägt. Daß Abraham aus einem Lande stammt, wo Jahve bereits bekannt ist, wo Jahve ihm selber Weisungen gibt, wird also in der Bibel selber ganz unbefangen angenommen. Aber das Neue liegt in der einzigartigen Führung dieser Väterfamilie und danach des Volkes, das ihr entstammt. Da haben wir das tief eingewurzelte Bewußtsein von einem einzigartigen Verhältnis Gottes zu ganz bestimmten Menschen und dieser zu ihm. Dies Verhältnis tritt uns in der Bibel so absolut anders gegenüber als in irgend sonst einer religionsgeschichtlichen Urkunde oder Überlieferung, daß im Vergleich zu solchen Unterschieden die Tatsache früheren etwa gemeinsamen religiösen Glaubensgrundes ganz zurücktritt und keinenfalls dazu berechtigt, zu sagen: die Israeliten haben ihren Gottesglauben von den Babyloniern.

In diesem Zusammenhang sei auch ein Wort über die Frage nach einer sogenannten „Uroffenbarung" gestattet. Delitzsch verwirft sie völlig; aber auch andere, wie z. B. Öttli, lehnen sie ab. Mir scheint, als komme es dabei auf die Fassung des Begriffs einer solchen „Uroffenbarung" an. Wird er zu eng oder zu mechanisch angenommen, so kann man die ablehnende Haltung verstehen, die nur unbewiesene Hypothesen darin erblicken will. Aber zu so über das Maß des Wissenschaftlichen hinausgehender Formulierung nötigt uns kein Wort der Bibel, während sie andererseits

allerdings eine Selbstoffenbarung Gottes an die Menschen von Anfang an voraussetzt. Wie sich diese vollzogen, welcher Art und wie weitgehend im Einzelnen der Inhalt einer solchen gewesen sein mag, das wird sich nicht mehr feststellen lassen, und die kühnsten Vermutungen darüber haben keine wissenschaftliche Überzeugungskraft. Es wäre ein müßiger Streit, ob z. B. die bei gewissen Völkergruppen gemeinsamen oder doch ähnlichen Überlieferungen über Weltschöpfung und andere urzeitliche Vorgänge mit in den Rahmen solcher „Uroffenbarung" einzubeziehen sind. Daß aber Gott auf seine Weise seiner Menschheit gleich am Frühmorgen des Menschheitslebens den Weg zu wahrer Gotteserkenntnis aufgeschlossen hat — man denke an die Worte im Römerbrief 1, 19 ff. — einen Weg, den die Menschheit unter dem Einfluß der Sünde wieder verlassen, den Gott der Herr dann immer wieder einzelne Persönlichkeiten und unter ihnen insbesondere Abraham und seine Nachkommen geleitet hat, das stimmt mit dem Gedankengang der Bibel überein und enthält nichts, wovor besonnene wissenschaftliche Betrachtungsweise zurückschrecken müsse: es sei denn, daß diese wissenschaftliche Betrachtungsweise ausdrücklich jegliches persönliche, geschichtliche Eingreifen Gottes in den religiösen Werdegang seiner Menschheit bestreiten zu müssen glaubt. Mit einer solchen Auffassung würde sich freilich der Gedanke an einen überweltlichen Ursprung des Gottesglaubens schlechthin nicht vertragen. Es darf schon hier betont werden, daß es eines der dankenswertesten Ergebnisse des Babel- und Bibelstreites ist, daß die Aufmerksamkeit wieder energisch auf diese letzteren Fragen und Probleme hingelenkt wird.

Kehren wir nach dieser Abschweifung zunächst zu den Delitzsch'schen Ausführungen selbst zurück. Der erste Vortrag schließt ab mit der besprochenen Parallelstellung eines vorgeschichtlichen babylonischen Monotheismus mit dem späteren israelitischen. Daß jener babylonische Gottesglaube — nach Delitzsch „die Religion der in Babylonien zugewanderten Semiten" — dort, „in dem seit Jahrhunderten daselbst eingebürgerten Polytheismus der älteren und ältesten Landesbewohner, einem Polytheismus übrigens, der uns, was seine Vorstellung von den Göttern betrifft, durchaus nicht unsympathisch berührt", rasch und für drei Jahrtausende unterging,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

betont Delitzsch ausdrücklich und schließt seine sachliche Betrachtung ab mit dem Ausblick auf die Verinnerlichung der Jahvereligion durch die Propheten und auf die Predigt Jesu, der uns Gott, den Vater aller, im Geist und in der Wahrheit anzubeten lehrte.

Daß er mit ein paar Schlußworten der jungen Tätigkeit der deutschen Orientgesellschaft und der „lebendigen Teilnahme" gedachte, „welche Seine Majestät unser Kaiser und Herr ihren Bestrebungen angedeihen" läßt, war ein Akt der Pietät und Dankbarkeit, den ihm niemand verübeln konnte.

Nachdem inzwischen der literarische Kampf in Presse und Broschüren, sowie der persönliche in ungezählten Konferenzvorträgen auf der ganzen Linie entbrannt war und sowohl aus evangelischem wie katholischem als auch israelitischem Lager Gegner der Delitzsch'schen Anschauungen an die Front gerufen hatte, hielt Delitzsch am 12. Januar d. J. im Beisein des Kaisers seinen zweiten Vortrag, der alsbald bei der Deutschen Verlagsanstalt zu Stuttgart — wiederum mit Anmerkungen versehen — im Druck erschien.

Wenn wir den Inhalt dieses zweiten Vortrags ohne jedes Vorurteil würdigen, so fällt uns seine verhältnismäßige Armut an neuen Ergebnissen der inzwischen fortgesetzten Ausgrabungen auf. Ähnlich der Anlage des ersten Vortrages bringt Delitzsch zunächst einige „Bestätigungen der Bibel", indem er dabei versichert, er „vermeide es grundsätzlich, immerfort von Bestätigungen der Bibel zu sprechen", da es „schlecht um das Alte Testament als eine Quelle der alten Geschichte bestellt wäre, wenn es allüberall erst der Bestätigung durch die Keilschriftdenkmäler bedürfte". Immerhin — und darin wird man ihm zustimmen — hält er es für „dankenswert", daß auf so manche bis dahin unerklärte und unerklärliche Stelle und Aussage der heiligen Schrift durch assyrisch-babylonische Inschriften das rechte Licht fällt, ja daß manche biblische Angaben, deren Richtigkeit man bisher vielfach in Zweifel zog, infolge der assyrischen Parallelberichte erst in ihrer Zuverlässigkeit gesichert erscheinen. Als Beispiele führt er einige interessante Stellen aus den Propheten und Königsbüchern an, freilich alles, — wenn ich recht sehe — bereits bekannte Dinge, so z. B. die Eroberung der ägyptischen Stadt Theben durch den assyrischen König Assurbanipal, den Stadtnamen Chalah, die Huldigung der

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Gesandten des Israelitenkönigs Jehu vor Salmanassar u. s. w. Das hochwertvolle Belegmaterial für diese und zahlreiche andere „Bestätigungen" oder Erläuterungen und Ergänzungen, vielleicht auch Berichtigungen einzelner biblischer Nachrichten befindet sich bereits zum größten Teile in der babylonisch-assyrischen Abteilung des britischen Nationalmuseums zu London, wo noch unzählige Schriftschätze der Erschließung harren.*) Als Ergebnis eigener Forschung führt dagegen Delitzsch mit begreiflicher Forscherfreude, die freilich um des Gegenstandes willen eines leise komischen Anstrichs nicht entbehrt, seine Entdeckung des allein echten und berechtigten Trägers des hebräischen Wortes „Re-em", des altbabylonischen Wildochsen, sowie auch des originalen „Drachen von Babel" vor. Es sei ferne, den Wert auch solcher Einzelentdeckungen zu unterschätzen; aber wenn Professor Delitzsch in der Erinnerung an die Wonnen der Wildochs-Auffindung an dem der Göttin Istar geweihten Stadttore Babylons nahezu in dichterische Begeisterung gerät — man vergl. S. 10 und 13 des Vortrags! — so steht die hymnische Kraft seiner Sprache nach unserem nüchternen Begreifen zu der Bedeutung des Entdeckten doch nicht ganz im entsprechenden Verhältnis — von dem oben angedeuteten komischen Beigeschmack zu schweigen.

Was aber Delitzsch hieran anknüpfend über den Wert der assyriologischen Forschung für die Aufhellung manches dunklen alttestamentlichen Textes sagt, das leuchtet auch dem Laien auf assyriologischem Gebiete vollkommen ein, und in diesem sprachlichen, wie im kunst- und kulturgeschichtlichen Interesse soll auch der echte „Reem", der babylonische Wildochs, auf den herrlichen Mosaikbildern vom babylonischen Istar-Tor dankbar begrüßt werden.

Indessen zeigt Delitzsch gleich wieder eine — gelinde gesagt — Leichtherzigkeit der Bibelbetrachtung, wenn er im Folgenden die aus dem Propheten Daniel bekannte Erzählung berührt von dem Wahnsinn, der den König Nebukadnezar für eine Zeitlang nach Gottes Gericht befallen habe. Er stellt dieser — übrigens nicht im Mittelpunkte des biblischen Geschichtsunterrichtes stehenden — Geschichte die seiner Ansicht nach „reinere und ursprünglichere Form

*) Näheres hierüber in sehr anziehender Form bei Bezold, Ninive und Babylon, Monographien zur Weltgeschichte XVIII.

dieser Erzählung" auf Grund einer schon von E. Schrader behandelten altchaldäischen Sage gegenüber. Danach wäre nicht Nebukadnezar selbst wahnsinnig gewesen, sondern hätte — den Untergang Babylons durch Cyrus prophetisch voraussehend — diesem letzteren den Wahnsinn gewünscht. Flugs schließt nun Delitzsch, daß „der hebräische Schriftsteller die babylonische Sage frei umgestaltet habe, zumal er — Daniel 4, 6 — deutlich durchblicken lasse, daß ihm der ursprüngliche Wortlaut sehr wohl bekannt gewesen sei." In dem genannten Daniel-Verse spricht nämlich Daniel zu dem Könige Nebukadnezar, der ihm seinen beängstigenden Traum zur Deutung mitteilt: „Mein Herr! Der Traum gelte deinen Hassern und seine Deutung deinen Feinden" — das, meint Delitzsch ohne Zweifel, beweise, daß dem Erzähler „wohl bekannt gewesen sei", daß die ganze Wahnsinnsgeschichte sich auf den großen Feind der Chaldäer, Cyrus, beziehe. Man wird sagen, auch wenn man an der prophetisch-dichterischen Schilderung des Danielbuches vieles offen läßt, daß doch diese Art, mit einem Bibelabschnitt umzugehen und einen biblischen Schriftsteller als unverschämten Tendenzlügner hinzustellen, durch die Bezeichnung „leichtherzig" nicht zu scharf beurteilt ist, ganz abgesehen von der nüchternen Erwägung, daß der biblische und der chaldäische Bericht einer den andern nicht auszuschließen braucht, daß vielmehr beide recht gut neben einander bestehen könnten.

Absichtlich bin ich auf diesen mehr beiläufigen Zug des Vortrags näher eingegangen, weil hier eben die Methode der Delitzsch'schen Behandlungsweise besonders deutlich zu Tage tritt. Ähnlich beschäftigt er sich dann noch, wenn auch nur kurz, mit den Angaben des prophetischen Jonas-Buches: ihm wird die so häufige naivkindliche oder dichterisch-anschauliche Einkleidung und Darstellungsform biblischer Erzähler bedauerlicherweise nur zu leicht zum Anlaß, auch die zu Grunde liegenden Tatsachen mit der Form zusammen über Bord zu werfen, ein Fehler, den freilich so viele auch theologische Beurteiler des Alten Testamentes wie der Bibel überhaupt mit ihm gemein haben.

Der ganze übrige Vortrag gibt sich als eine Erläuterung und Verteidigung der im ersten Vortrage ausgeführten Anschauung über die Verwandtschaft israelitischer und altbabylonischer Vorstellungen,

Einrichtungen, Verhältnisse, respektive der Abhängigkeit der ersteren von den letzteren sowie der vielfachen Überlegenheit der letzteren über die ersteren. Zwischendurch zieht sich Delitzsch' entschiedener Widerspruch gegen die Annahme, daß das Alte Testament auf einer göttlichen Offenbarung ruhe, ein Widerspruch, dem er dann in seinen „Anmerkungen" noch schärferen Ausdruck gibt. Wir dürfen seine Versuche, die alten Babylonier, ihre Religion, Gesetzgebung, Sittlichkeit u. s. w., auf Kosten der Israeliten, ja selbst der modernen Kulturwelt herauszustreichen, nicht allzu tragisch nehmen. Derartiges ist bis zu gewissem Grade verständlich sowohl für den begeisterten Forscher, der leicht am Ende die ganze Welt durch eine babylonisch-assyrische Brille betrachtet, als auch insbesondere für den wegen seiner Anschauungen lebhaft angegriffenen Forscher, der nun von allen Seiten Hilfslinien zieht, um seine Behauptungen zu sichern und zu begründen. Unter diesen Gesichtspunkten mag ihm alles mögliche nachgesehen und zugestanden werden, was dem unbefangenen Leser des Vortrags leidlich überflüssig vorkommt, so die Parallelisierung babylonischer Götzen mit den „katholischen" Bildern Christi, Mariä und der Heiligen, so die Heranziehung der Darstellungen Gottes des Vaters in der Schnorr'schen Bilderbibel oder der Vergleich eines Götzenbildes der Göttin Istar, der Trägerin des späteren zum Teil scheußlichen Astartekultus, mit der bekannten modernen Marmorstatue von Adolf Brüll „Eva mit Kain und Abel" u. a. m. Weniger leicht wird es uns, die offenbare Parteinahme für Babylon zu ertragen, wenn Delitzsch — vielleicht in der Absicht, Übertreibungen von der anderen Seite zu begegnen — das religiöse und sittliche „Niveau Israels" mit einer nahezu feindseligen Geringschätzung behandelt.

Wir wissen, daß die Bibel selbst mit aller Offenheit uns zeigt, wie menschlich und wie manchmal „untermenschlich" es im alten Israel hergegangen ist; der Unterricht in der biblischen Geschichte sollte wenigstens in den höheren Schulklassen mit entsprechender Offenheit verfahren, unbeschadet des so begreiflichen Verlangens, vor allem die religiöse Seite der Geschichten ans Licht zu stellen, woraus sich auch der Wunsch und die Neigung Mancher verstehen läßt, die Gestalten der biblischen Geschichte mitunter weit über den Maßstab, den die Bibel selbst anwendet, hinaus religiös-sittlich

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

zu verklären. Das ist ein Fehler, dem wir nicht verfallen, gegen den wir ebenso sehr im Interesse der Wahrheit als auch eines richtigen Verständnisses der Bibel und einer richtigen Würdigung des diesem Buche eigenen rücksichtslosen Wahrheitsernstes ankämpfen sollten. Es ist beispielsweise zu wünschen, daß die herkömmlichen Überlieferungen im Volke von dem „frommen Hirtenkönig David" und dem „weisen Friedensfürsten Salomo" auf ihr richtiges Maß gebracht werden. Das alles zugestanden, so hält doch das geschichtliche Bild auch des alten Israel den Vergleich mit Babel und Assur reichlich aus. Kein anderer als Friedrich Delitzsch selbst hat das erhärtet, z. B. in einem anschaulich geschriebenen, in dem Familienblatt „Daheim" im Jahr 1890 veröffentlichten Aufsatze „Ninewe", wo er der Ansicht eines bedeutenden Gelehrten, daß die Assyrer ein „unsäglich scheußliches Volk" gewesen seien, nicht widerspricht, sondern eher selbst die Belege für solche Meinung anführt; auch in seinem Vortrage von 1903 gibt er offen zu, daß die Kriegführung der Babylonier-Assyrer „eine grausame, mitunter barbarische" war — aber dieses Zugeständnis klingt gegen jene frühere Schilderung recht abgetönt und milde. In Wirklichkeit steht Israel in Gesetzgebung, Sitten und Gebräuchen, im Verhalten gegen Feinde und Kriegsgefangene, gegen Fremde und Sklaven, besonders auch in sozialer Beziehung, keinem Volke des Altertums nach, sondern nimmt vielmehr eine ausgezeichnete Stellung ein, die sich durch nichts anders als eben durch seinen „sittlichen Monotheismus" erklären läßt. Einzelne, selbst die schwersten Sünden, auch Zeiten großen Abfalls ändern daran nichts — immer blieb dem Volke die Kraft religiös-sittlicher Reformation.

Mit Unrecht beklagt Delitzsch die Stellung der Frau im alten Israel. Auch hier ist interessant, zu beobachten, wie flüchtig Delitzsch urteilt, sobald er sich auf biblischen Pfaden bewegt. Er behauptet, daß „die Stellung der Frau in Israel anerkanntermaßen eine niedrige von Kindesbeinen an" war. Wer aber die Vätergeschichte mit Aufmerksamkeit liest, wer die alttestamentlichen Frauengestalten beobachtet, eine Debora, Ruth, Hanna, Abigail, eine Bathseba oder Rizpa oder auch eine Prophetin Hulda, wer an die mancherlei Gesetzesbestimmungen zum Schutze des Weibes denkt, wer berücksichtigt, wie gerade in Israel unter dem

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Einflusse seiner Religion der Zug zur Einehe in stetem Fortschritt sich bewegte, wie bei den Propheten das Verhältnis Gottes zu seinem Volke gerne unter dem Bilde der Ehe dargestellt wird, wer an das eine Wort — 1. Mose 2, 24 — denkt: „Darum wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen" — der wird, bei voller Anerkennung der Tatsache, daß die Stellung des Weibes in Israel dem christlichen Ideale noch nicht entsprach, doch zu anderem Urteil gelangen. Am schwächsten ist Delitzsch' Beweisführung, wenn er als Merkmal für die vernachlässigte, verachtete Stellung des Weibes die Stelle 5. Mose 16, 11 anführt: „Und du sollst fröhlich sein vor Jehovah, deinem Gott, du und dein Sohn und deine Tochter u. s. w." und fragt dann: Wo bleibt die Frau?

Ja, wo bleibt sie denn 5. Mose 5, 14 bei der Wiedergabe des Sabbathgebotes oder an ähnlichen Stellen? Da ist die „Frau" auch nicht ausdrücklich genannt, und doch wird Delitzsch schwerlich glauben, daß sie nicht mitgemeint sei. Sie ist einfach selbstverständlich in dem „Du" mitenthalten, das sich an das in Familien gegliederte Volk richtet.

Unter allen Umständen hält die Lage der israelitischen Frau den Vergleich mit derjenigen des Weibes in Babylon reichlich aus. Wenn Delitzsch an der babylonischen Sintfluterzählung rühmend hervorhebt, daß Xisuthros, der babylonische Noah, zum Schlusse „mitsamt seiner Frau zu den Göttern versetzt werde", so ist es in der Tat eine sehr müßige Erwägung, wenn er zufügt: „Auch das wäre in Israel nicht denkbar". Nein, denn diese mythologische Anschauung kennt die Bibel überhaupt nicht, darum wirkt es fast erheiternd, wenn Delitzsch schließt: Ja, wenn aber etwas Ähnliches in der Bibel stünde, dann wäre unter keinen Umständen die Frau dabei!! Hat denn Delitzsch nicht bedacht, wie hoch gerade das Fehlen dieses „Götterwerdens" den Bericht der Bibel über die babylonische Dichtung erhebt, wie hoch der Monotheismus Israels über verblaßten monotheistischen Ahnungen Babylons gerade darum steht, weil er das Auseinandergehen in männliche und weibliche Gottheit nicht kennt? Und noch eins! Delitzsch findet in „einem Zuge" die babylonische Sintflutsage „sehr viel sympathischer als die biblische", nämlich darin, daß der babylonische

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Noah, Xisuthros, am Ende der Flut „laut schreie, weil alle Menschenwesen umgekommen waren". „Von einem Mitgefühle Noahs lesen wir nichts", sagt Delitzsch. Nun ist einerseits sehr zu fragen, ob das laute Schreien des Xisuthros als Äußerung modernen Mitgefühls zu deuten sei oder nicht vielmehr — ähnlich wie in der griechischen Flutsage bei Dädalos — nur als Ausdruck der Furcht und des Grausens ob der Vereinsamung auf Erden; andererseits aber tritt uns gerade in der schweigenden Ergebung Noahs unter Gottes Gericht und in dem Dankopfer als erster Tat nach der erfolgten Rettung eine religiöse Tiefe und Echtheit der Gesinnung entgegen, an die kein Xisuthros und kein Dädalos heranreicht.

Wo aber finden sich andererseits wieder in den trockenen, nüchternen, durchweg dem irdischen Leben, seinem Nutzen und seinen Freuden gewidmeten babylonisch-assyrischen Schriftdenkmälern irgend etwas, das sich mit altisraelitischer Sündenerkenntnis vergleichen ließe? Auch die jetzt vielgenannten babylonischen Bußpsalmen nehmen sich im Vergleich dazu aus wie tönendes Erz und klingende Schelle.

So steht in diesen — wiederum mit guter Absicht etwas ausführlicher besprochenen — wie auch in anderen Stücken die Verherrlichung Babels auf Kosten des Israel im Alten Testamente meiner Überzeugung nach auf tönernen Füßen, so wenig man umgekehrt recht viele anmutende Züge zu bestreiten braucht, wie sie an dem Bilde des inneren Volkslebens von Babel-Assur mehr und mehr hervortreten.

Weit schwerer freilich — wie oben schon angedeutet — als diese bis zu gewissem Grade verständliche, wenn auch einseitige Bevorzugung Babels wiegen andere, gleichfalls schon genannte Gedankengänge, die den Kern und Hauptinhalt des zweiten Delitzsch'schen Vortrags ausmachen, nämlich seine im Vergleich zum ersten Vortrage ganz unverhüllte, scharfe Polemik gegen die Annahme einer göttlichen Offenbarung im Alten Testament. Hier merkt man deutlich die Verschiebung seiner Stellungnahme: es kommt ihm darauf an, das Alte Testament von einer Höhe herunterzustoßen, die es seiner Auffassung nach zu Unrecht einnimmt, und es einzureihen in die lange Kette natürlicher religionsgeschichtlicher Entwicklung; die Einzigartigkeit des Alten Testamentes soll damit be-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

seitigt, das übernatürliche Eingreifen Gottes in einen naturgeschichtlichen Prozeß soll als Irrtum erwiesen werden. Welche Folgerungen aus dieser grundsätzlichen Ablehnung jeder Art von Gottesoffenbarung auch mit Bezug auf das Neue Testament sich ergeben, erhellt von selbst: wir stehen so mit einem Schlage und mit gleichen Füßen mitten im Evolutionsprinzip auch auf religiösem Gebiete, und jeder nachdenkende Leser kann sich von diesen Gesichtspunkten aus denken, was es bei Delitzsch bedeuten soll, wenn er jenes unklare, mißverständliche Kaiserwort von der „Weiterbildung der Religion" am Schlusse des Vortrags sich in übel angebrachter Schmeichelei zu eigen macht.

Delitzsch eröffnet seinen Feldzug durch eine Reihe von Vergleichen babylonischer und israelitisch-biblischer Denk-, Vorstellungs- und Ausdrucksweise. Er findet „allüberall mehr oder weniger bedeutsame Übereinstimmungen beider nach Sprache und Stil, Denk- und Vorstellungsweise nächstverwandten Literaturen". Es sind ohne Frage zum Teil hochinteressante Parallelen, die er bietet, vgl. Delitzsch II, S. 17 ff., und die Hinweise auf das Neue Testament werden dabei deutlich genug. Indessen lösen sich bei genauer Betrachtung diese Anklänge durchweg in äußerliche Ähnlichkeiten auf, wie sie bei der Stetigkeit und gewissen Gleichmäßigkeit semitischen Denkens und Redens nicht verwunderlich sind. Ob der Inhalt des Gesagten der gleiche ist, bleibt dabei die große Frage. Auch die gleiche Art des Redens der Götter zu den Menschen findet Delitzsch in Babel wie in der Bibel. „Wie im Alten Testament Jahve spricht zu Mose und Aaron und zu den Propheten allen, so sprechen in Babel die Götter zu den Menschen, sei es unmittelbar oder durch den Mund ihrer Priester und gottbegeisterten Propheten und Prophetinnen."

Mit diesem Satze ist Delitzsch bei seiner eigentlichen Angriffsstelle angelangt. Es ist ihm so eilig mit dem Sturmlaufen gegen die Annahme einer göttlichen Offenbarung der Bibel oder zunächst des Alten Testamentes, daß er sich nicht einmal Zeit nimmt zu der ruhigen Überlegung, daß der Begriff göttlicher Offenbarung — sei's mittelbarer oder unmittelbarer — sich auch in anderen Religionen der ältesten und bekannten großen Kulturvölker findet. Die alten Ägypter hatten ihre Propheten, ihre Dolmetscher der

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Gottheit und des göttlichen Willens. Die indischen Veden wurden auf unmittelbar göttlichen Ursprung zurückgeführt. Über der Lehre des Chinesen Lao-tse, des bedeutenderen und tieferen Vorgängers des Konfuzius, waltet göttliches Geheimnis.

Man darf wohl sagen, es ist ein Gemeingut der Menschheit von uralters her, daß Gott dem Menschen sich selbst und seinen Willen geoffenbart hat. Daß auch in der babylonischen Religion dieser Gedankengang zum Ausdruck kommt, ist weder neu noch verwunderlich. Am allerwenigsten müssen die Zerrbilder des Offenbarungsbegriffs in dieser oder jener heidnischen Religion Beweise sein gegen die Wahrheit einer wirklich geschehenen, ja fort und fort sich vollziehenden göttlichen Offenbarung, wie wir sie in der Hl. Schrift ehrfurchtsvoll erkennen und in der wunderbaren Heilsgeschichte der israelitischen und christlichen Religion fort und fort erfahren.

Delitzsch nimmt demgegenüber eine ganz andere Stellung ein. Er läßt in seinem Vortrage für eine Zeitlang Babel völlig aus dem Spiel, um nur den Streit wider den Offenbarungscharakter der Bibel gründlich auszufechten.

„Offenbarung! Es läßt sich kaum eine größere Verirrung des Menschengeistes denken, als die, daß man die im Alten Testament gesammelten unschätzbaren Überreste des althebräischen Schrifttums in ihrer Gesamtheit für einen religiösen Kanon, für ein offenbartes Religionsbuch hielt . . ."

Was nun folgt als kümmerlicher Versuch, diesen Machtspruch einigermaßen zu beweisen, ist sachlich so dürftig und zum Teil so abgeschmackt, daß man es ohne Erstaunen in einem sozialistischen Machwerk gegen die Bibel lesen würde, daß es aber zu einem Manne nicht paßt, der ernst genommen sein will. Ich weiß nicht, inwieweit Delitzsch auch theologische Studien betrieben hat, aber hier macht sich bei ihm eine „Laienhaftigkeit" im allerschlimmsten Sinn des Wortes geltend, die mit Recht von dem Vorhalt des bekannten Kaiserbriefes an den Admiral Hollmann getroffen wird, so wenig es sonst richtig erscheinen kann, den „Laien" das Eingehen auf religiöse oder auch theologische Fragen zu wehren. Aber das hat der Kaiserbrief fein und richtig herausgefühlt, daß hier mit unerträglichem Mangel an Tiefe über Dinge abgeurteilt

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

ist, die eine andere Behandlung erheischen. Was soll ein ernst denkender Mensch zu folgenden Stilblüten sagen:

„Die Hand aufs Herz — wir haben außer der Gottesoffenbarung, die wir ein jeder in uns in unserm Gewissen tragen, eine weitere persönliche Offenbarung gar nicht verdient. Denn geradezu frivol hat die Menschheit des heiligen Gottes ureigentlichste Offenbarung, die zehn Gebote auf den Gesetzestafeln von Sinai, bis auf diesen Tag behandelt." Und worin besteht nach Delitzsch diese entsetzliche „Frivolität"? Darin, daß im Kleinen Katechismus Luthers eine unwesentliche Umstellung einiger Gebote stattfand oder — „wenn wir uns eine Weile auf den Standpunkt des Wortlautes der Thora stellen" — darin, daß einst Mose, als er den Götzendienst seines Volkes sah, „im Zorn die ewigen (sic!) Tafeln des ewigen Gottes von sich warf und in tausend Stücke zerbrach". Diese und ähnliche Schandtaten würden allein schon dem Mose zur Last fallen, würden ihn selbst, sein Volk, aber damit auch uns und unsre Nachkommen (!!) jeder „weiteren persönlichen Gottesoffenbarung" unwürdig machen, wenn nicht — ja, wenn nicht glücklicherweise die alttestamentliche Wissenschaft, insonderheit die Pentateuchkritik, festgestellt hätte, daß das alles nur geschichtlich wertlose Legenden seien, daß es keine besondere Offenbarung an Mose gegeben hat, daß die ganze israelitische Gesetzgebung sich ganz einfach und natürlich entwickelt hat, höchst wahrscheinlich in sicherer Abhängigkeit von Babel, wo es schon zur Zeit des glorreichen Hammurabi ein fein ausgearbeitetes Gesetzeswerk von zirka 280 Paragraphen gab, von dem oben schon die Rede war.

Das ist eine Probe Delitzsch'scher Beweisführung. Wissenschaftlich nicht höher stehen seine Auslassungen über „Inspiration" und Offenbarungsbegriff überhaupt. Wenn er zugesteht, daß für alle Teile der alttestamentlichen Literatur „jetzt alle wissenschaftlich gebildeten Theologen, die evangelischen wie katholischen, die Verbalinspiration preisgegeben haben", so ist einerseits eine Beschränkung auf die „alttestamentliche Literatur" unangebracht, andererseits aber stellt das Wort „jetzt" in diesem Zusammenhang einen sehr weiten, dehnbaren Zeitbegriff dar. In Wirklichkeit ist die Verbalinspiration des 17. Jahrhunderts wissenschaftlich schon längst, vor allem zum mindesten seit Schleiermacher, überwunden. Doch verlangt es

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

die Gerechtigkeit, gerade in diesem Zusammenhang Delitzsch gegenüber anzuerkennen, daß er, abgesehen von seiner ungenügenden Fassung, in Wirklichkeit, vielleicht ohne es selbst zu wissen, den Finger auf eine wunde Stelle in unserem religiösen Volksleben gelegt und uns damit eine dankenswerte Anregung zu ihrer Beachtung gegeben hat. Ich meine folgendes: ich bin überzeugt, daß die Verbalinspiration der heiligen Schrift kaum noch irgendwo in deutschen Schulen — Volksschulen wie höheren Schulen — unterrichtet wird. Trotzdem dürfte sie in manchen Volkskreisen, wenn auch nicht „offiziell", so doch „offiziös", noch stark in Geltung sein und die richtige innere Stellung der Herzen zur Bibel oft genug unmöglich machen. Wer besonders in ländlichen Gemeinden Erfahrung besitzt, der weiß, wie manchmal man einem starren, unbelehrbaren Sichfestklammern gerade angeregter, warmherziger Bibelchristen an den Wortlaut dieser oder jener Bibelstelle begegnet, wie geläufig Manchem der Gedanke ist: „Wenn dies nicht wahr ist, dann glaube ich die ganze Bibel nicht mehr". Hier liegen Gefahren vor, die schon von vielen Pfarrern bemerkt und erkannt worden sind. Es ist sehr schwer, im seelsorgerlichen Verkehr gegen diese im Grunde äußerliche und mechanische Bibelauffassung, gegen die Massivität und Geschlossenheit solcher eingefleischten Ideen anzukämpfen. Gerade bei gewissen „erweckten" Naturen kommt der Pfarrer nur zu leicht in den Verdacht, als sei er ein Helfershelfer des Unglaubens. Und doch dürfen wir nicht davon ablassen, in Predigt, Unterricht und Seelsorge immer wieder zu versuchen, unser Volk zu der rechten, geistigen und geistlichen Stellung zur Bibel zu erziehen. Dazu bedarf es freilich nicht, daß wir — wie Delitzsch zu wünschen scheint — die immer noch umstrittenen sog. „Ergebnisse" der modernen alttestamentlichen Forschung — noch feucht von der Druckerschwärze — in die Schulsäle hineinbringen; doch davon später noch etwas!

Wohl aber gehört hierzu, daß ein richtiger, wahrhaft biblischer Offenbarungsbegriff nicht nur theologisch immer sicherer erfaßt, sondern auch praktisch in unser Volk hineingetragen wird. Hier begegnen wir einem zweiten verhängnisvollen Irrtum bei Delitzsch. Wenn ich ihn anders recht verstehe, ist ihm „göttliche Offenbarung" überhaupt nur in Form einer „Verbalinspiration" denkbar. Das

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

„Aufgeben der Verbalinspiration" bedeutet ihm die „Anerkennung des schlechterdings unverbindlichen Charakters der alttestamentlichen Schriften" — Delitzsch II, S. 28 — der Gedanke, daß „alle göttliche Offenbarung eine menschlich vermittelte sei und sich deshalb geschichtlich entwickelt haben müsse", steht für ihn im „schroffsten Gegensatz zu dem Begriff göttlicher Offenbarung im Sinn der Kirche", ist ihm eine „Verwässerung des ursprünglichen, tief in altorientalischer Vorstellung wurzelnden Offenbarungsbegriffs" — Delitzsch II, S. 29 und „Anmerkungen" zu Delitzsch II, S. 44. Der Raum verbietet es, auf alle Unrichtigkeiten und Verworrenheiten einzugehen, die sich hier zusammenfinden. Nur so viel sei gesagt*): selbst die alten Talmudlehrer des Judentums hielten an einer Verbalinspiration nur in Bezug auf die Torah, das Gesetz, fest. Die Torah galt ihnen entweder als von Gott selbst geschrieben oder als von Gott dem Mose diktiert. Aber schon in der Beurteilung der prophetischen Bücher machten sie sich der von Delitzsch gerügten „Verwässerung" schuldig, indem sie die Persönlichkeit der Propheten ganz entschieden mit in Rechnung zogen und beispielsweise die einzelnen Propheten ihrer prophetischen Begabung und Bedeutung nach gegen einander abwogen. Die katholische Kirche hat sich um die Inspirationslehre aus begreiflichen Gründen wenig bemüht, sie braucht sie nicht. In den älteren reformatorischen Bekenntnisschriften findet sich überhaupt nichts über Verbalinspiration, die Hl. Schrift wird einfach als Wort Gottes angenommen. Die Verbalinspiration, wie sie zur Stärkung der Schriftautorität von den nachlutherischen Dogmatikern, einem Calov, Quenstedt, Hollaz u. a. ausgebildet, von andern, wie den reformierten Buxtorfs, durch Übertreibungen bis zur Karikatur entstellt und auf Grund theologischer Streitigkeiten erst 1674 in die helvetische Con-

*) Nirgends in der Bibel ist die Verbalinspiration der Hl. Schrift gelehrt, auch Matth. 10, 19 kann nicht in diesem Sinn gedeutet werden; die bekannte Stelle 2. Tim. 3, 16, die durch die unglückliche Übersetzung des Wortes „θεοπνευστος" in der Vulgata mit „inspirata", bei Luther = von Gott eingegeben" — das Entstehen der Lehre angeregt hat, besagt etwas ganz anderes, als die Dogmatik später darunter verstand. Die klarste Fassung finden wir 2. Petri 1, 19—21, wozu 1. Petr. 1, 10—12 zu vergleichen, welch letztere Stelle Dr. Jeremias für die authentische Erklärung der „Offenbarung" im biblischen, speziell alttestamentlichen Sinn hält.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

sensusformel aufgenommen wurde, ist in Deutschland wenigstens in keine Bekenntnisschrift gedrungen, auch nicht offizielle Kirchenlehre gewesen, hat sich auch in theologischen Kreisen nie unangefochten behauptet, wie denn gleich der Pietismus Speners dagegen zu Felde zog. Wenn wir heutzutage längst über jene dogmatischen Verirrungen eines Calov, Buxtorf, Voet u. a. hinaus sind, so kann deshalb von einer „Verwässerung einer Kirchenlehre" schlechterdings nicht die Rede sein; es ist geradezu eine schwer verzeihliche Irreführung, wenn Delitzsch die Sache so, wie oben angeführt, dargestellt hat, schwer verzeihlich deshalb, weil es auch dem „Laien Delitzsch" — zumal mit Zuhilfenahme der Bibliothek und der eigenen Arbeiten seines Vaters — leicht war, zu einer geschichtlich richtigeren Auffassung zu gelangen. Dies wenigstens zu versuchen, war seine einfache Pflicht, ehe er es wagen durfte, mit so unzutreffenden Darstellungen vor die Öffentlichkeit zu treten.

Das Ringen der evangelischen Theologie seit Schleiermacher um einen schriftgemäßen und sachentsprechenden Offenbarungsbegriff gehört der Geschichte der Kirche und Theologie an. Namen wie Rothe, Hofmann, Beck, Twesten, Philippi, Luthardt u. a. geben Zeugnis von ernster Geistes- und Gewissensarbeit, indessen ist das Streben nach immer vollkommenerem und befriedigenderem Verständnis des göttlichen Geisteswirkens an den Männern, die die heilige Schrift geschrieben, fortdauernd berechtigt, ja notwendig. Das ist die wahre und einzig mögliche „Weiterbildung" der christlichen Religion, daß wir unter der Zucht und Leitung des Gottesgeistes die großen Taten Gottes in der Geschichte und in unserem eigenen Herzen und Leben immer tiefer und reiner erfassen und begreifen lernen. Auch mit Bezug auf den Offenbarungsbegriff gilt die Verheißung Christi, daß der heilige Geist die Jünger in alle Wahrheit leiten wird.

Darum ist es grundfalsch, wenn Delitzsch sich gerade hierbei ein starres „Entweder — oder" zurecht konstruiert; er hat sich damit ohne Not den Weg vermauert, der ihn aus der Irre herausführt. Es ist ein ähnlicher Gewaltstreich seiner Logik wie jener oben besprochene, wonach — falls „El" so viel bedeute wie „Ziel" — dies nur „eine" Ziel, nur „das" Ziel schlechthin sein könne. Es ist zu hoffen, daß Delitzsch selbst von diesen Irrgängen seiner

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Schlußfolgerungen zurückkommt, die ihn zu einer wirklich fruchtbaren Anwendung seiner babylonisch-assyrischen Forschungen auf die biblischen Schriften nicht gelangen lassen.

Es ist in dieser Hinsicht schade und beklagenswert, daß der Babel- und Bibelstreit, wie oben schon angedeutet, vielfach eine gewisse Schärfe der Form annahm, die naturgemäß die Gegner weiter auseinander, tiefer in die Gegensätze hineintreibt und leicht zu Übertreibungen führt. Das hat sich besonders deutlich bei Delitzsch gezeigt, wenn er im Vorwort zu der 2. Auflage seines zweiten Vortrags (26.—30. Tausend) „Zur Klärung" eine Stelle aus dem Buche Jesaja herausgreift und auf Grund „dieses Spruches und hundert anderer prophetischer Sprüche voll unaussprechlichen Hasses gegen die Völker ringsum" mit heftigen Worten den nämlichen israelitischen Prophetismus angreift und anklagt, den er beispielsweise gegen Schluß seines zweiten Vortrags noch — Delitzsch II S. 39 — warm anerkannt hat.

Nachdem Delitzsch in dem angezogenen Vorwort die bekannte, dichterisch wundervolle Jesajastelle vorgeführt hat, die wohl auf den Zusammenbruch des medischen oder babylonischen Reiches durch Cyrus, jedenfalls auf mächtige Katastrophen östlich von Palästina zu deuten ist, fährt er fort: „Fürwahr, ein nach Sprache, Stil und Gesinnung echt beduinisches Schlacht- und Triumphlied. Nein! Dieser Spruch Jes. 63, 1—6 und hundert andere prophetische Sprüche voll unauslöschlichen Hasses gegen die Völker ringsum: gegen Edom und Moab, Assur und Babel, Tyrus und Ägypten, zumeist Meisterstücke hebräischer Rhetorik, sollen den ethischen Prophetismus Israels, wohl gar in seiner Höhenlage, repräsentieren! Diese aus bestimmten Zeitverhältnissen herausgeborenen Ergüsse politischer Eifersucht und, vom menschlichen Standpunkt aus vielleicht begreiflichen leidenschaftlichen Hasses längst untergegangener Generationen sollen auch uns Kindern des 20. Jahrhunderts nach Christus, sollen auch den abendländischen und christlichen Völkern noch als Religionsbuch dienen zur Sittigung und Erbauung! Statt uns „mit Dank bewundernd" zu versenken in das Walten Gottes in unserm eignen Volke von der germanischen Urzeit her bis auf diesen Tag, fahren wir aus Unkenntnis, Gleichgültigkeit oder Verblendung fort, jenen altisraelitischen Orakeln einen „Offenbarungs"-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Charakter zuzuerkennen, der weder im Lichte der Wissenschaft noch dem der Religion oder Ethik standhält. Je tiefer ich mich versenke in den Geist des alttestamentlichen prophetischen Schrifttums, desto banger wird mir bei Jahve, der die Völker mit seinem unersättlichen Zornesschwert hinschlachtet, der nur Ein Lieblingskind hat, dagegen alle anderen Nationen der Nacht, der Schande, dem Untergang preisgibt, der schon zu Abraham sprach (1. Mos. 12, 3): „ich will segnen, die dich segnen, und die dich verwünschen, verfluchen" — ich nehme meine Zuflucht zu dem, der im Leben und im Sterben gelehrt hat: ‚segnet, die euch fluchen', und berge mich voll Vertrauens und Freudigkeit und ernsten Strebens nach sittlicher Vervollkommnung in den Gott, zu welchem uns Jesus zu beten gelehrt hat, den Gott, der ein liebender und gerechter Vater ist über alle Menschen auf Erden."

Da fragen wir: wie stimmt das zu dem, was Delitzsch an anderen Stellen von den Propheten sagt, und vielmehr noch, wie stimmt es zu der Stellung, die eben der nämliche Jesus, zu dem Delitzsch seine Zuflucht nehmen will, dem alten Testamente gegenüber einnimmt? Gerade diese letztere Frage sollte ihm, der so gläubig und warmherzig von Jesu redet, sehr ernstlich zu denken geben! —

Kehren wir nach dieser Einsichtnahme in die beiden Delitzsch'schen Vorträge, bei der die Abgabe eigenen Urteils nicht unterlassen werden konnte, zu der Frage zurück, die wir oben aufgeworfen hatten: woher und woraus sich das hervorragende Interesse erklären lasse, das die Gegenwart diesen Kundgebungen und den sich daran schließenden literarischen Kämpfen zugewendet hat? Wir schrieben oben, es könnte scheinen, als ob die eigenartigen Beziehungen des Kaisers zu diesen Vorträgen in erster Linie hierfür in Anspruch zu nehmen seien. Der Kaiser hatte die Vorträge veranlaßt, sie mit seiner Anwesenheit ausgezeichnet, mit hoher Anteilnahme verfolgt: das war ohne Zweifel für Tausende in Deutschland, die sich sonst keinen Pfifferling um Hammurabi oder Assurbanipal, um Delitzsch und seinen neuentdeckten babylonischen Wildochsen gekümmert hätten, das Signal, mit einem Schlage begeisterte Verehrer der assyriologischen Forschungen zu werden. Es ist eines

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

der Anzeichen von den klaffenden Widersprüchen, in denen sich bei uns die öffentliche Meinung bewegt: gerade solche Bevölkerungskreise, die sich nicht wenig darauf zu Gute tun, daß sie mit reichlichen Tropfen demokratischen Öles gesalbt sind, verfolgen die Persönlichkeit, das Reden und Tun unsres Kaisers mit einem Aufwand byzantinisch zudringlicher Wichtigtuerei, der uns den „deutschen Charakter" dieser Leute in nicht gerade imposanter Ausprägung erscheinen läßt. Aber diese bedauerliche Tatsache erklärt nicht alles. Bei dem plötzlichen Erwachen des Babel- und Bibel-Eifers wirken noch andere Umstände mit, was zur Ehre unseres Volkes gesagt sein muß, Umstände, die an einem Punkte freilich doch wieder mit der Person des Kaisers im Zusammenhang stehen, aber in einem Zusammenhang, der Zielbewußtsein verrät.

Ohne Zweifel ist es einerseits das gesteigerte religiöse Interesse unserer Gegenwart überhaupt, das dem Vorgehen Delitzsch' so schnelle und allgemeine Beachtung hat verschaffen helfen. Vielleicht hat Delitzsch selbst dies instinktiv gefühlt und schon aus diesem Grunde seine Darlegungen vor der Deutschen Orientalischen Gesellschaft mit der Bibel in unmittelbaren Zusammenhang gebracht. Vielleicht war es gerade dieses Empfinden, das ihn zu den eingangs erwähnten Übertreibungen veranlaßte, die nachher von der bissigen Feder Chamberlains so böse mitgenommen worden sind. Die beste Empfehlung und Einführung für die babylonisch-assyrische Sache — so war vielleicht Delitzsch' Schluß — ist heutzutage die, wenn sie unmittelbare Schlaglichter auf die Bibel und die vielen, tiefen Probleme der Bibel zu werfen gestattet.

Wir dürfen uns dieser modernen Steigerung des religiösen Interesses, des Sinnes für religiöse Fragen und Erörterungen bis zu gewissem Grade ehrlich freuen. Sie ist doch ein Beweis dafür, daß die Menschheitsseele im platten Materialismus, in stumpfer Erdenseligkeit nicht untergehen kann, und nicht weniger, daß es im letzten Grunde immer wieder unsere alte, teure Bibel ist, die auf die Gemüter die mächtigste Zugkraft ausübt — sei's in freundlichem oder feindlichem Sinn.

Allerdings scheint unverkennbar das feindselige Interesse in weiten Kreisen und namentlich bei dem vorwiegenden Teile unserer liberalen Presse im Vordergrunde zu stehen. Mit dem feinen,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

sicheren Instinkte, der die Gegner des Christentums von jeher ausgezeichnet hat, spürte man in den Ausführungen des Assyriologen Delitzsch etwas, das der Bibel und damit dem Christentum Abbruch tun könnte. Das haben freilich auch die Freunde und Verteidiger der Schrift und des Christenglaubens herausgefühlt; darum haben sich bald so viele aufgemacht, um dem Angriffe auf den Offenbarungsgehalt des Gotteswortes entgegenzutreten. In einer gewissen Presse aber war die Freude darüber ganz unverhüllt, daß wieder einmal jemand auftrat, der es unternahm, an der einzigartigen Bedeutung, an der Göttlichkeit der Bibel zu rütteln, die Bibel mit einem Schlage einzureihen in die große Kette gewöhnlicher religionsgeschichtlicher Urkunden, das Werden, die Entstehung der Bibel aller und jeder besonderen göttlichen Mitwirkung zu entkleiden und in den allgemeinen religionsgeschichtlichen Entwicklungsprozeß einzugliedern. Seit vielen Jahren schon wurden von Verteidigern der Bibel immer wieder — vielleicht manchmal mit zu viel Eifer — die Beglaubigungen namhaft gemacht, die das Schriftwort gerade aus alten Inschriften und Ausgrabungen, aus ägyptischen, arabischen, babylonisch-assyrischen Funden erfahre. Aber man hat nicht gemerkt, daß diese Hinweise einen besonderen Widerhall in der Öffentlichkeit gefunden hätten — sie sind von dem größeren Teil der Presse totgeschwiegen worden; außer einzelnen kleinen Kreisen interessierter Forscher oder angeregter Christen hat sich kaum jemand darum gekümmert. Wem von der großen Menge wäre es eingefallen, seinerzeit im Jahre 1868 viel Aufhebens zu machen von dem in der Gelehrtenwelt so berühmten Stein des Moabiterkönigs Mesa mit seiner für die Geschichte des israelitischen Königs Ahab wichtigen Inschrift; oder welchen nennenswerten Eindruck riefen — wie wir zu Eingang schon betonten — die letzten hundert Jahre über die ganze Fülle der bereits gefundenen und entzifferten Keilinschriften in der großen Öffentlichkeit hervor trotz der zahlreichen, ausgezeichneten, wissenschaftlichen Arbeiten auf diesem Gebiete, z. B. eines Schrader, Tiele, Bezold oder eines Friedrich Delitzsch selber? Erst als dieser letztere seine Forschungen in den Dienst des konsequenten Evolutionismus auf religiösem Gebiet stellte, erst als er mit etlichen kecken Vermutungen vor Kaiser und Reich dem Alten Testament gerade das zu rauben unternahm, was bisher

sicher als sein Eigentum galt: die Einzigartigkeit seines ethischen Monotheismus inmitten einer übermächtigen Heidenwelt — erst da ging es wie ein tiefes Aufatmen durch die Reihen aller offen oder geheim bibelfeindlichen Elemente. Und die freudige Genugtuung über diesen neuen Angriff auf das religiöse Monopol des Alten Testamentes wurde auf das Pikanteste gesteigert durch die Hereinbeziehung der Person des Kaisers. Man hoffte, gerade in dieser hochstehenden, impulsiven Persönlichkeit einen Bundesgenossen gewonnen zu haben für das Bestreben, die rein evolutionistischen Grundsätze auf die Entstehung der israelitischen Religion und des Alten Testamentes anzuwenden und diesen Erkenntnissen auch die Kanzeln und Schulsäle zu eröffnen, wie sie großenteils bereits auf theologischen Kathedern zu Hause sind, wenn hier auch die letzten Schlußfolgerungen nicht immer gezogen werden. Es dürfte keine Selbsttäuschung sein, wenn wir annehmen, daß gerade auch die „modernsten" Vertreter unserer „modernen Theologie" etwas wie Morgenluft zu wittern meinten, als sie in den Zeitungen die Person des Kaisers in Verbindung mit den so gearteten Meinungsäußerungen Delitzsch' zusammen genannt fanden. Dies Empfinden verstärkte sich noch infolge der vielgenannten Worte, die der Kaiser in Görlitz gesprochen hatte von „der Weiterbildung der Religion". Zwar ist der Sinn dieser Worte nicht authentisch klar gestellt, aber bei vielen wurde der Wunsch zum Vater des Gedankens: man wähnte den Kaiser halb oder ganz gefangen in dem Bannkreis Harnack'scher Gedankenkreise und hoffte nunmehr auf freie Bahn für den Einzug modern-theologischer Ideen auch in Schulen und Gemeinden. Höchst wahrscheinlich hat auch Delitzsch das Kaiserwort in diesem oder einem ähnlichen Sinn verstehen zu dürfen geglaubt; deshalb schloß er seinen zweiten Vortrag mit den programmartig klingenden Worten: „Aber andererseits laßt uns nicht blind festhalten an veralteten, wissenschaftlich überwundenen Dogmen, etwa gar aus Angst, es möchte hierdurch unser Gottesglaube und wahrhafte Religiosität Schaden leiden! Bedenken wir, daß alles Irdische in lebendigem Fluß ist, Stillstehen gleichbedeutend mit Tod. Schauen wir hin auf die gewaltig pulsierende Kraft, mit welcher die deutsche Reformation große Nationen der Erde auf allen Gebieten menschlicher Arbeit, menschlichen Fortschritts erfüllt. Aber

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

auch die Reformation ist nur eine Etappe auf dem Weg zu dem uns von Gott und in Gott gesteckten Ziele der Wahrheit. Ihm streben wir nach in Demut, aber mit allen Mitteln der freien Forschung der Wissenschaft, freudig uns bekennend zu der von hoher Warte mit Adlerblick geschauten und hochgemut aller Welt kundgegebenen Losung der Weiterbildung der Religion."

Der weitere Verlauf ist bekannt. Der Kaiser nahm in dem vielerörterten Briefe an den Admiral Hollmann vom 15. Februar d. J. gerade zu diesem „Schlußpassus des Vortrags" Stellung. Es ist hier nicht der Ort, den kaiserlichen Brief nach seinen Vorzügen und Mängeln einer Kritik zu unterziehen, aber er ist eine der interessantesten Erscheinungen des ganzen Babel- und Bibelstreites und wirkt durch seine Existenz schon im höchsten Maße lehrreich. Diejenigen, die auf den Kaiser glaubten rechnen zu dürfen als Mithelfer bei der Inthronisation modernst-theologischer Ideen, erkannten mit peinlicher Überraschung, daß sie sich verrechnet hatten — sie hätten sich das freilich bei einigermaßen unbefangener Würdigung der Kaiserlichen Persönlichkeit, wie sie sich seit 1888 der Mitwelt darbietet, auch ohne den Brief von selber sagen können. So wenig es nun für den wirklichen Verlauf solcher Bewegungen ausmachen sollte, ob ein Kaiser sich auf diese oder jene Seite religiöser Überzeugung schlägt, so klärend hat gerade im vorliegenden Falle des Kaisers Wort gewirkt. Der vielgenannte „Hoftheologe" Adolf Harnack hat in den Preußischen Jahrbüchern zu dem Kaiserbriefe seine Glossen geschrieben. Man merkt ihnen eine unverkennbare Verlegenheit an, die Verlegenheit der Enttäuschung, wie sie auch allenthalben in der „liberalen" Presse zu erkennen war. Die Harnacksche Veröffentlichung ist hart und bitter angegriffen worden; auch wer sie mit großem Wohlwollen liest, kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß der berühmte Kirchenhistoriker, der meistgenannte unter den modernen Theologen, einen Eiertanz aufführt. Er muß von seinem Standpunkte aus dem Kaiser widersprechen und mag es im Grunde doch nicht — kein Wunder, wenn Harnacks Jünger und Anhänger mit seiner Antwort auf den kaiserlichen Brief nicht voll zufrieden sein werden. Und doch, trotz all des vorsichtigen Lavierens, in dem sich Harnacks blühende Stilistik so geschickt bewährt, in einem Punkte kommt er auch

denjenigen Christen nahe, die den Aufstellungen seiner Theologie nicht zustimmen, in der Betonung des einzigartigen Verhältnisses Jesu Christi zu Gott. Und auch Harnack will von der Tatsache göttlicher Offenbarung nicht absehen, wenngleich man bei seiner eigenartigen Ausdrucksweise oft im Zweifel sein darf, was er eigentlich meint und sagen will.

Das führt uns zu einem anderen wichtigen Ergebnis des Babel- und Bibelstreites: zu dem Sichbesinnen auch recht radikal gerichteter alttestamentlicher Forscher auf den Offenbarungscharakter des Alten Testamentes einerseits und auf seinen Wert als Geschichtsquelle andrerseits. Unter diesem Gesichtspunkte dürfte der neu erwachte Babel- und Bibeleifer wahrhaft segensreiche Folgen nach sich ziehen, sodaß alle Freunde der Bibel dem Professor Delitzsch trotz seiner zahlreichen übereilten Schlüsse und Vermutungen zu aufrichtigem Danke verpflichtet sind und nur wünschen können, daß die babylonisch-assyrischen Forschungen in voller Freiheit und mit gesteigerter Tatkraft weiterbetrieben werden. Voreilige Schlußfolgerungen werden sich selbst wieder stürzen und korrigieren — man soll nur nicht gleich alles als Evangelium ausposaunen, was in den oft recht krausen Gedankengängen eines spekulativen Professorenhauptes zu Tage gefördert wird. Daß Delitzsch selber vorläufig darauf zu verzichten scheint, seine babylonischen Studien als Mauerbrecher gegen das Alte Testament oder gegen die ganze Bibel zu verwerten, davon ist sein dritter, vor kurzem in Anwesenheit des Kaisers gehaltener Vortrag ein Beweis, der den Nachrichten der Presse zufolge ziemlich allgemein — enttäuscht hat, weil er nur eine harmlose Reisebeschreibung bot ohne alle Übergriffe in theologische Gebiete. Der Ärger einer gewissen Presse über diesen Rückzug Delitzsch artet in manchen Fällen zu heftigen Schmähungen gegen ihn selber aus; das ist begreiflich. Man kann dieses offenbare Sichbeugen des Gelehrten vor der Kaiserlichen Lektion vom Standpunkte des freien Mannesmutes und des Wahrheitsgewissens des Gelehrten aus vielleicht wenig erhebend finden. Aber für die Sache der babylonischen Forschung selbst dünkt es uns am besten, wenn sie vorerst ungestört durch hineingemengte Zeitungs- und Bücherfehden weiterarbeitet als Selbstzweck im Interesse der Geschichtsforschung und der Kunst und ohne alles Beiwerk tendenziöser

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

religionsgeschichtlicher Verwertung. Noch harrt viel Material der Durcharbeitung; es ist später noch immer reichlich Zeit, die Gesamtheit der Forschungsergebnisse unter einheitlichen Gesichtspunkten auch religionsgeschichtlich zu verwerten. Wir dürfen die stärkste Hoffnung haben, daß die Bedeutung des Alten Testamentes — an diesen babylonischen Maßstäben gemessen — sich zu jeder Zeit unerschüttert behaupten und bewähren wird.

Doch kehren wir für einen Augenblick zurück zu den genannten, zum Teil recht radikal gerichteten Vertretern der gegenwärtigen alttestamentlichen Wissenschaft. Einer ihrer hervorragenden Vertreter, Prof. Carl Budde von Marburg, hat zu der Babel- und Bibelfrage selbst das Wort ergriffen, freilich in Wirklichkeit mehr gegen die allzukühnen Aufstellungen des Berliner Forschers Winckler als gegen Delitzsch gesprochen. Ein andrer „Alttestamentler", Professor Gunkel, der in der Ablehnung des historischen Wertes des Alten Testamentes, besonders auch des mosaischen Schöpfungsberichtes sehr weit geht, hat in sog. „apologetischen" Vorträgen in Berlin, sowie auch in der „Christlichen Welt", zu der Babel- und Bibelsache sich mehrfach geäußert, freilich — soweit sich aus den Stimmen der Presse entnehmen ließ — nicht als Verteidiger der Bibel. Charakteristisch für das ganze Bild der Lage ist dabei ein kleiner, aber bezeichnender Zwischenfall: Gunkel hatte in der „Christlichen Welt" den Leipziger Professor Kittel so lebhaft angegriffen, daß dieser an die Redaktion der „Christlichen Welt" eine Entgegnung einsandte. Der Herausgeber D. Rade wies diese Entgegnung des — positiv gerichteten — Leipziger Gelehrten zurück mit der Bemerkung, daß die Leser der „Christlichen Welt" dadurch „verwirrt würden"!! Das ist eine Probe von der Gerechtigkeit und der Toleranz eines Vertreters „modern-theologischer" Anschauungen, eine Art Seitenstück zu den oben gekennzeichneten Gehässigkeiten Delitzsch' gegen Hilprecht.

Doch abgesehen von diesen unerfreulichen Erscheinungen ist anzunehmen, daß die aufgerollte babylonische Frage in dem oben angedeuteten Sinne klärend auf die moderne alttestamentlich-theologische Wissenschaft wirken wird, wie sie zur Zeit als sog. „Wellhausensche Schule" auf der Mehrzahl der deutschen Universitäten das große Wort führt. Der Babel- und Bibelstreit und noch mehr

hoffentlich der weitere Verlauf der babylonisch-assyrischen Forschungen wird sie nötigen, zum mindesten ihre vermeintlich totsicheren „Ergebnisse" *) gründlich zu revidieren und das Bild, das sie sich von der Entstehung des Alten Testamentes wie vor allem von dem Gang der altisraelitischen Geschichte entworfen haben, auf seine Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit hin zu prüfen. In dieser Richtung haben schon die Funde von Tell-el-Amarna, haben die Einblicke in das Gesetzeswerk des Babylonierkönigs Hammurabi aus dem letzten Drittel des dritten Jahrtausends vor Christi Geburt Überraschungen gebracht, wohl geeignet, um einem eingeschworenen Anhänger der Wellhausen-Stade'schen Auffassung von der Geschichte Israels leichtes Unbehagen und einigen Zweifel an der Unfehlbarkeit seiner „Schule" zu verursachen.

Sehr beachtenswert schreibt hierzu der in letzter Zeit durch seine apologetischen Vorträge bekannt gewordene Leipziger Pfarrer Dr. Alfred Jeremias, zugleich Assyriologe von Fach, in seinem Vorwort zur neuesten — 4. — Auflage seiner Abhandlung „Im Kampfe um Babel und Bibel" gerade mit Bezugnahme auf jene oben angeführten, „Zur Klärung" überschriebenen Worte Delitzsch' u. a.: „Die neuen religionsgeschichtlichen Erkenntnisse, die aus den Denkmälern des Alten Orient kommen, werden die Überlegenheit der israelitischen Religion auch für die vorprophetische Zeit immer allgemeiner zeigen und werden den Standpunkt der alttestamentlichen Forscher erschüttern, die bei der Würdigung des Alten Testamentes auf jenen Vorzug verzichten zu können glauben. Auch in der Geschichte des vorprophetischen Israel und in ihren führenden Persönlichkeiten zeigt sich die Wirkung der „heilsgeschichtlichen"

*) Diese „Sicherheit" der Ergebnisse wird freilich nicht allseitig anerkannt; so kündigt z. B. der bekannte Dr. Johannes Lepsius in seiner Zeitschrift „Das Reich Christi" der ganzen Wellhausen'schen Schule den Krieg bis aufs Messer an und wagt die Voraussage, „daß von dem stolzen Bau dieser Hypothese in 10 Jahren kein Stein mehr auf dem andern stehen wird, daß in 50 Jahren der Wind seine Stätte nicht mehr kennen wird" — — „daß die Zeit nicht mehr fern ist, wo die überlieferte Anschauung von dem Verlauf der Religionsgeschichte Israels in Übereinstimmung mit den Urkunden des Alten Testamentes in ihrem ganzen Umfange wieder hergestellt werden wird." („Reich Christi", 6. Jahrgang, Heft I, S. 20–22.)

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Offenbarung . . . . . Die wichtigste Vorstufe der prophetischen Religion Israels ist die durch Mose repräsentierte religiöse Epoche der Geschichte Israels. Und zwar liegt hier nicht der Hauptnachdruck auf der Gesetzgebung, von der einzelne Bestandteile sich mit der heidnisch-altorientalischen Weltanschauung eng berühren und später in einem langen Läuterungsprozeß von heidnischen Elementen befreit worden sind, sondern in einer tatsächlichen religiösen Erfahrung, die im Volke als nationales Ereignis fortlebt, auf die sich das Gesetz beruft: Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat, du sollst nicht andere Götter haben neben mir."

So werden die weiterschreitenden Ergebnisse der ägyptischen, arabischen wie auch babylonisch-assyrischen Forschungen dazu führen, daß der Schule Wellhausens, die zur Zeit noch mit ihrem nach evolutionistischen Grundsätzen entworfenen Aufriß der Geschichte des vorprophetischen Israel sozusagen den theologischen Markt beherrscht, einen Aufriß, der die Erinnerungen an die Vorzeit, wie sie im Alten Testamente lebendig sind, durchweg oder doch bis auf ganz dürftige Reste in das Reich der Sage verweist, die Frage immer brennender entgegentritt: wie erklärt sich beim Volke Israel dieses unzerstörbare, das ganze Fühlen und Denken des Volkes durchdringende Bewußtsein von einem in urältester Zeit schon bestehenden einzigartigen Verhältnis zu dem einen Gott, wie erklärt sich diese alles beherrschende Erinnerung an die göttliche Großtat beim Auszug aus Ägypten und — so darf man des Dr. Jeremias Worte ergänzen — bei dem Werke der Gesetzgebung, wenn nicht echte, treu überlieferte Tatsachen zu Grunde liegen? Wie lange hielt man Trojas Schicksal für freie Sage, bis durch Schliemanns Grabungen alle die Gestalten Homers Fleisch und Leben bekamen! Ein Grundpfeiler des Wellhausen'schen Geschichtsbildes, die Annahme, daß die altisraelitische Gesetzgebung in Wirklichkeit nicht in der vom Alten Testamente geschilderten Weise stattgefunden habe, sondern nur der zum Teil sehr späte, abschließend erst im 5. Jahrhundert v. Chr. erfolgte Niederschlag der prophetischen Periode sei, als deren letzter Hauptvertreter der Seher vom Flusse Kebar, der Prophet Hesekiel, zugleich den bedeutsamsten Einfluß auf die endgültige Fassung des Priestergesetzes ausgeübt habe, ist jetzt schon durch die Tatsache des Hammurabi-Gesetzbuches stark erschüttert.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Denn jene Annahme rechnet mit einem noch halbwilden Naturzustande der Israeliten zu der Zeit, da Mose die zerstreuten Stammesglieder gesammelt haben soll; ein Gedanke, der den Überlieferungen des Alten Testamentes freilich ins Gesicht schlägt. Nunmehr wird man solche Geschichtsauffassung sehr ernstlich auf ihre Zulässigkeit prüfen, man wird fragen: wenn um 2300—2200 v. Chr. ein babylonischer König Hammurabi ein tief in die sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen, religiösen Verhältnisse bis ins Einzelnste eingreifendes Gesetzbuch herstellen konnte, bezüglich dessen auch er sich bewußt war, daß es ihm vom großen Sonnengott offenbart und übergeben sei, ein Gesetzbuch, dessen Bestimmungen zum Teil an die Forderungen des altägyptischen „Totenbuchs" anklingen, zum Teil auch ohne Zweifel auf die Formulierung vieler israelitischen Gesetzesbestimmungen von Einfluß gewesen sind — sollte da wirklich die Fiktion der Unmöglichkeit einer Mosaischen Gesetzgebung auf die Dauer dem nüchternen Forscher Stand halten? Schreiber dieses ist nicht Spezialist auf alttestamentlichem Gebiete, aber in aller Bescheidenheit glaubt er die stärksten Zweifel hieran aussprechen zu dürfen.

Zu der Wahrheitsliebe und der wissenschaftlichen Gewissenhaftigkeit unserer alttestamentlichen Forscher dürfen wir das Vertrauen haben, daß sie sich nicht scheuen, wirklichen Gegengründen nicht nur ehrlich ins Gesicht zu sehen, sondern auch den Raum zu geben, der ihnen zukommt. In dieser Beziehung mag uns daher der Babel- und Bibelstreit die erfreuliche Aussicht vielleicht auf eine starke Umgestaltung der wissenschaftlichen Anschauungen auf alttestamentlichem Gebiet eröffnen; eine Umgestaltung, die sich in bewußter, verstärkter Wiederanlehnung an die Berichterstattung des Alten Testamentes vollziehen und höchst wahrscheinlich auch stark verändernd auf die Anschauung von den Quellenlagerungen des Pentateuch einwirken wird. Doch möge diese Zukunftsmusik auf sich beruhen und von allem Prophezeien Abstand genommen werden! Einstweilen freuen wir uns, wenn wir beispielsweise in dem oben genannten „Vorwort" von Dr. A. Jeremias eine Äußerung aus der Feder jenes gleichfalls schon erwähnten Professors Budde-Marburg lesen, eines Hauptvertreters der modern-alttestamentlichen Theologie, eine Äußerung, die auch bei allen gerecht denkenden sog.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

„positiven" Theologen das Empfinden wachrufen muß, wie es Dr. Jeremias selbst beherrscht, daß auf der Basis solcher Gedanken eine gegenseitige Verständigung möglich sein muß in den verschiedenen Lagern der theologischen Wissenschaft — man muß nur ehrlich wollen und in ehrlichem Arbeitswetteifer die Wahrheit suchen.*) Professor Budde schrieb an Dr. Jeremias über den zweiten, gerade veröffentlichten Vortrag von Delitzsch:

„Gestern abend erst erhielt ich Delitzsch' zweiten Vortrag und bin erstaunt und entsetzt über die seltsame Art und Weise, in der er mit dem Offenbarungsglauben umspringt. Als ob wir einerseits je auf den verzichten könnten, und als ob der andererseits allein in seiner gröbsten Form berechtigt wäre. Der Offenbarungsglaube sagt nichts aus als die Zuversicht auf die Erhörung des Gebets „Zeuch uns nach dir, so laufen wir", die Überzeugung, daß Gott uns nicht ohnmächtig in das Leere nach ihm tasten läßt, sondern in seiner Weisheit und Liebe uns, die Menschheit, an sein Herz gezogen hat. Wie diese Tatsache, in deren Genuß wir leben und sterben, von ihm durch die Jahrtausende herbeigeführt ist, das wollen wir lernen und dem gehen wir in Ehrfurcht und Demut nach, ohne daß unsere, sei es noch so verschiedenen Meinungen an der Tatsache selbst etwas ändern könnten, geschweige denn sollten. Und da will Delitzsch die Offenbarung eliminieren! Hoffen wir nur, daß mit der Zurechtweisung, die er erhalten, nicht zu viel verloren geht."

Wir wollen den letzten Ausspruch Buddes „in allen Lagern" der Theologie und des Christentums so verstehen, daß wir der wissenschaftlichen Forschung unter allen Umständen diejenige Freiheit und dasjenige Recht freier Aussprache wünschen und erhalten müssen, ohne die wissenschaftliche Arbeit auf keinem Gebiete, auch nicht auf dem theologischen oder weiter gefaßt religiösen, möglich ist. Wir können das um so freudiger tun, je fester wir der Hoffnung sind, daß wahre Wissenschaft — durch alle gelegentlichen Irrwege und Seitensprünge hindurch — am Ende doch dahin führen muß, die Bibel als „das Religionsbuch der Menschheit" im höchsten Sinne

*) In diesem Geist und Sinn ist die Schrift von Professor Dr. F. Giesebrecht abgefaßt: „Friede für Babel und Bibel."

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

auszuweisen, als ein Dokument der in die Menschheitsgeschichte unmittelbar hereinreichenden Heilstaten Gottes, der seine Kinder alle durch Irrsal und Wüstenwanderung hindurch doch endlich ins Vaterhaus führt.

Eines aber können und dürfen wir nicht — und mit dem „wir" sei es erlaubt vornehmlich an christliche Pfarrer und Lehrer zu denken — so dringend und ungeduldig es gerade in jüngster Zeit von Vertretern moderner radikal-theologischer Anschauungen gefordert wird: wir können und dürfen die noch längst nicht abgeklärten, spruchreifen, noch großenteils stark umstrittenen sog. „Ergebnisse" der alttestamentlichen Wissenschaft nicht als solche in die Schulen und auf die Kanzeln bringen. Bei passender Gelegenheit von diesen Dingen reden, ganz offen, ganz rückhaltslos, das geht an, das ist sogar heilsam und nötig. Aber nur als von Problemen davon reden, die noch offen stehen. Das gilt auch von den angeblich völlig sicher gestellten Forschungen bezüglich der Quellenscheidung vor allem des Pentateuch oder Hexateuch, die im einzelnen so wie so nicht erörtert werden können. In Wirklichkeit sind diese Forschungen noch nicht abgeschlossen und keineswegs unumstritten. Schreiber dieses pflegt seit Jahren seine Schulkinder offen auch auf die menschlichen Seiten, auch auf menschliche Mißverständnisse und Irrtümer aufmerksam zu machen, die wir an und in der heiligen Schrift finden, versäumt nie, ausdrücklich hervorzuheben, daß die heiligen Schriftsteller nicht Schreibmaschinen Gottes gewesen sind, daß sie in Bezug auf irdisches Wissen an die Grenzen ihrer Zeit gebunden waren und dgl.; auch daraus wird kein Hehl gemacht, daß die Bücher Mosis, Josuas, Samuels u. s. w. nicht aus dem Grunde die Namen dieser Männer tragen, weil diese Schriften ganz oder teilweise von ihnen verfaßt sein müßten, daß die Bibel Alten und Neuen Testamentes, wie sie vor uns liegt, das Ergebnis einer weit mehr als tausendjährigen heilsgeschichtlichen Entwicklung ist — aber das dünkt uns auch reichlich genug, und besonnene Vertreter auch modern-theologischer Anschauungen können nicht mehr fordern, wenn sie gerecht sein wollen. Gerade darin wird auch der Babel- und Bibelstreit in seinem weiteren Verlaufe eine gute Lehre sein, die man auf allen Seiten wohl beachten soll. Je gewisser die babylonischen Untersuchungen uns zeigen, daß in Perioden der

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Weltgeschichte, die wir lange als vorgeschichtlich anzusehen gewohnt waren, schon große, gewaltige Kulturbildungen bestanden und untergingen — ist doch die babylonische Kultur allem Anschein nach auf einer weit älteren, nicht semitischen, der summerisch-akkadischen, aufgebaut — je gründlicher diese Aufschlüsse unsere seither gewohnten geschichtlichen Schemata und Konstruktionen über den Haufen werfen, um so vorsichtiger werden wir verfahren müssen da, wo es gilt in Kirche und Schule über die Zuverlässigkeit der Bibel zu reden oder, besser gesagt, Zweifel an dieser Zuverlässigkeit zu bezeugen. Zum Maßhalten in Vermutungen, für die ein letzter Beweis noch aussteht, mahnt uns der Babel- und Bibelstreit, es wäre ein großer Gewinn, wenn diese Lehre allgemein daraus entnommen würde.

Mit diesen Vorbehalten aber sei in allen an diesen Fragen beteiligten wissenschaftlich und auch mehr praktisch arbeitenden Kreisen die ernstliche, ehrliche, wahrheitsuchende Arbeit die Losung. Dabei braucht keinen bibelgläubigen Mann der Gedanke zu schrecken, es könnte am Ende doch seine seitherige Vertrauensstellung zur Bibel Not und Gefahr leiden durch die Sprache der Steine, die man aus babylonischen oder ägyptischen Trümmerfeldern wühlt. Denn zum ersten wollen wir uns mehr und mehr daran gewöhnen, nicht nur die Treue der biblischen Berichte zu messen und zu werten an den alten Inschriften allen, die Forscherfleiß zu Tage bringt und enträtselt, sondern auch umgekehrt: der Wert dieser außerbiblischen Kunde will und muß auch an der Bibel erprobt und bestimmt werden. Zum andern aber wollen wir uns und unser ganzes Christenvolk immer tiefer in die gewisse, mutige Überzeugung hineinführen: was wirklich und unwiderleglich als falsch und irrig an biblischen Nachrichten geschichtlichen, naturwissenschaftlichen, literarischen Inhaltes erkannt und bekannt werden müßte, das wird niemals zum innersten göttlichen Kern unseres Offenbarungsbuches zählen, wird niemals seinen Offenbarungscharakter verkümmern oder seinen Heilsgehalt schmälern; das ist nur Staub und Ton von den irdenen Gefäßen, in denen uns der Schatz göttlicher Offenbarung gegeben ist. Das muß für uns die wichtigste und höchste Lehre aus dem Babel- und Bibelstreite sein.

Sie sollte noch — gerade bei uns in Deutschland und gerade in positiv gerichteten theologischen und kirchlichen Kreisen — zu

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

einer anderen Tat anregen: zu weit vielseitiger betriebener Apologetik im großen Stile, zu einem wissenschaftlichen und populären Eintreten für die Wahrheiten der Bibel und unseres Christenglaubens, wie es beispielsweise in England bereits seit geraumer Zeit in viel energischerem Maße unternommen wird. Namen wie Drummond, Bettex, Balfour, Romanes, Urquhart und andere mehr zeigen uns, wie eine kühne und in gewissem Sinne großartige apologetische Arbeit geleistet wird. Wir Deutsche, das Volk der Reformation, dürfen darin nicht zurückstehen. Die Reformatoren haben uns in Bezug auf die Prüfung und Verteidigung der einzigartigen Erkenntnisquelle unseres Glaubens, der Hl. Schrift, große und heilige Aufgaben als Vermächtnis hinterlassen — wir müssen diese Aufgaben durchzuführen suchen. Es muß Apologetik im großen Stile sein, aber auch die apologetische Kleinarbeit, sofern sie sich nicht in törichte Mache verliert, soll dabei nicht verachtet werden. Mosaikbilder formen sich aus kleinen Steinchen, deren jedes nur richtig sein und am rechten Platze stehen muß. Es ist eine beachtens- und dankenswerte Tat der Freien kirchlich-sozialen Konferenz, daß sie in ihr reichhaltiges Arbeitsprogramm insbesondere auch diese apologetische Tätigkeit mit einbezogen hat, und Namen wie Dennert und Reincke, die zwei bekannten Naturwissenschaftler, beweisen, daß man auch in Deutschland auf den Plan zu treten beginnt, um in großem Zuge und mit klarem Angriff auf die Stellung der Gegner für das Recht unserer biblisch-christlichen Anschauungen einzutreten. Gerade dies letztere ist besonders wichtig. Wir Christen müssen lernen, die Angriffswaffen — natürlich im geistigen und geistlichen Sinne verstanden — zu gebrauchen. So manche bibel- und christentumsfeindliche Position imponiert lediglich so gewaltig um der Zuversichtlichkeit — um nicht zu sagen Unverschämtheit — willen, mit der sie behauptet wird. In diesem Sinne — doch ohne damit die Vertreter modern-alttestamentlicher Anschauung der letztgenannten übeln Eigenart beschuldigen zu wollen — wünschen wir auch dem oben erwähnten Unternehmen des Vorkämpfers der armenischen Hilfsunternehmungen, Lepsius, reichen Erfolg. Wenn auf diese Weise der Babel- und Bibelstreit uns lehrt, neue Kraft und neue Liebe zu entbinden im Kampfe um die heiligsten Güter unseres

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

christlichen Volkslebens, dann hat er uns viel gelehrt, und ich denke von dem Professor Delitzsch trotz aller Gegnerschaft hoch genug, um anzunehmen, daß er sich über einen solchen Erfolg seines Vorgehens nur aufrichtig freuen würde.

„Die Wahrheit wird euch frei machen", hat der Herr Christus gesagt. Das ist seitdem das unvergängliche Panier für alle echt evangelische Geistesarbeit. Sie wird immer auf rechtem Wege sein, sofern sie sich bewußt bleibt, der Wahrheit zu dienen — aber auch, daß der nämliche Christus von sich hat sagen dürfen: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben — niemand kommt zum Vater, denn durch mich!"

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main